

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 29-30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

29-30/1982 150. Jahr 22. Juli

Fussball ist unser Leben

Gedanken zu Joh 6,24-25 von
Egon Schmitt 465

Dank an Bischof Anton Hänggi

Ein Wort des Gedenkens zum Rück-
tritt des Bischofs von Basel von
Johann Stalder 466

Einheit in der Vielfalt: die Fokolar- Bewegung in der Schweiz

Eine
Selbstdarstellung von
Maria Eisele 467

Konturen der Eschatologie (2)

Zur Hermeneutik eschatologischer
Aussagen und eschatologischer Sym-
bole. Ein Beitrag von
Kurt Koch 468

Ad-limina-Besuch der Schweizer

Bischofskonferenz Ansprache des
Präsidenten der Bischofskonferenz 472
Ansprache Papst Johannes Pauls II. 473

Hinweise 475

Amtlicher Teil 476

Schweizer Heilige Ursizin



Fussball ist unser Leben

Fussball ist unser Leben – so informierte uns neulich ein christliches Sportamt. Inzwischen ist es um das Fussballleben stiller geworden. Andere Lebens- und Sterbensfragen drängen auf Antwort. Die Mütter in Buenos Aires suchen ihre Söhne. Die Flüchtlinge im Libanon fragen, wo und wovon sie leben können. «Wo sollen wir Brot kaufen, damit alle diese zu essen haben?» Was Jesus damals zu Philippus sagte, sagt er heute uns, um uns «auf die Probe zu stellen», um zu prüfen, was wir ihm und uns selbst zutrauen.

In messianischer Freigebigkeit hat er damals die Hungernden satt gemacht. Nun hoffen sie, dass das «soziale Netz» sie für immer trägt. Hat sich dieser Mann aus Nazareth nicht als grosszügiger Versorger gezeigt? Wird er ihnen nicht weiterhelfen in ihrer Lebenssorge, wie Gott einst ihren Vätern Tag für Tag das Manna zukommen liess?

Der Meister, wie sie ihn nennen, ist selber Mensch, wie sie, und hat am eigenen Leibe erfahren, was Hunger und Durst für Menschen bedeuten. Er ist aber auch der «Menschensohn», den Gott, der Vater, beglaubigt hat. Den Menschen mit ihrer Oberflächlichkeit und ihrem handfesten Materialismus sieht Jesus ins Herz. Er kennt ihren unstillbaren Hunger nach Leben und Glück und die grössere Berufung ihres Menschseins. «Mühet euch nicht um die vergängliche Speise, sondern um jene Speise, die für das ewige Leben vorhält.» Das Brot, das ihren Magen satt gemacht hat, soll ein Zeichen sein und hinweisen auf das geistige Lebensbrot.

Die Leute haben noch nicht verstanden, was Jesus von ihnen fordert, aber sie sind guten Willens. Sie wollen sich mühen, «gottgemässe Werke zu tun». Als echte Juden, die sie sind, wollen sie etwas leisten, die Werke tun, die Gottes Gesetz und Wille – wie sie es verstehen – ihnen vorschreiben. Die vielen «gottgemässen» Werke, die man aufzählen kann wie die Aktionen der Mitmenschlichkeit, auf die wir heute so stolz sind. Jesus aber kommt es auf die Zahl und das Vielerlei der Werke nicht entscheidend an: «Darin besteht das Werk Gottes, dass ihr glaubet an den, den der Vater gesandt hat.» Das *eine* entscheidende Werk ist der Glaube, den Gott schenkt. Aus dem lebendigen Glauben wachsen die guten Werke. Der Glaube wirkt mit seinen Werken zusammen, durch seine Werke vollendet sich der Glaube (Jakobus 2,22).

Wo aber finden wir den Gesandten Gottes, an den wir glauben sollen? Als die Juden von Jesus einen Beweis für seine Macht fordern, so wie Gott sich einst durch das Geschenk des Manna in der Wüste als mächtig erwies, da offenbart sich der Herr feierlich als das wahre Brot vom Himmel: «*Ich bin das Brot des Lebens.*» Vielleicht denken wir jetzt schon weiter an das eucharistische Brot, das Jesus uns gibt. Darüber wird er später sprechen. Hier will Jesus sagen: Ich bin selber, in meiner Person, das geistige Brot, das vom Himmel gekommen ist und wieder in den Himmel

emporsteigen wird. So wie ich mich am Jakobsbrunnen als lebenspendendes Wasser erklärt habe, so bin ich als Menschensohn das Lebensbrot für alle, die glauben. Ihr könnt euch jetzt und für alle Zukunft auf mich verlassen, wer zu mir kommt, wird nicht mehr «hungern», und wer an mich glaubt, wird nicht mehr «dürsten».

Die an Christus glauben in dieser Zeit, die ihm vertrauen, auch wenn ihnen alles aus der Hand gerissen wird, was zum Leben notwendig erscheint, sind bewundernswerte Menschen. Sie machen keine Spektakel und Demonstrationen, aber ihre Zahl ist nicht klein: der Maurer, der in der Frühe die Zementsäcke ablädt und still für sich hin sagt: «Alles meinem Gott zu Ehren...», das kleine Mädchen, das schon drei Monate im Streckverband liegt und mit Jesus spricht: «Heiland, mach mich bald gesund», die Familie, die gemeinsam die zweite neuntägige Andacht beginnt, um Gottes Hilfe zu erbitten für den verunglückten Sohn, die Rentnerin, die so einfach lebt, dass sie viele tausend Franken für die Mission stiften kann. Sie alle sind zu Jesus gekommen und glauben, dass er für sie das Brot des Lebens ist. Sie wissen, wovon sie leben. Sie sind neue Menschen. Ob mit oder ohne Fussball – das ist dann nicht wichtig.

Egon Schmitt

Kirche Schweiz

Dank an Bischof Anton Hänggi

Wenn ich gebeten wurde, Worte des Dankes zum Rücktritt von Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi aus der Sicht eines Seelsorgers und eines engeren Mitarbeiters als Regionaldekan zu schreiben, geht es mir weniger darum, möglichst vollumfänglich alle während seiner Amtszeit erfolgten Aktivitäten aufzulisten. Ich möchte vielmehr einige persönliche Impressionen wiedergeben, wobei es jedem belassen sei, dies und jenes vielleicht anders zu sehen. Mir möchte scheinen, das Wirken jedes Bischofs werde wesentlich mitgeprägt von der jeweiligen gesamtkirchlichen Situation, von den zu seiner Zeit anstehenden Problemen, ferner von seiner eigenen theologischen Grundausrichtung und schliesslich von seiner je eigenen Persönlichkeit, von seinem unverwechselbaren Naturell.

Bischof im innerkirchlichen Spannungsfeld

Bischof Anton war der erste eigentlich nachkonziliare Vorsteher des Bistums Basel. Die im Konzil grundgelegten Aufbrüche sollten nun in den Ortskirchen konkretisiert werden. Grosse, zum Teil auch unrealistisch-utopische Erwartungen stellte man in der nachkonziliaren Euphorie an die Kirche und somit auch an den neuen Bi-

schof. Und schon artikulierten sich auch die Stimmen derer, die besorgt waren um das, «was in der Kirche bleiben muss». Das war die Ausgangslage, als Bischof Anton im Jahre 1968 sein bischöfliches Amt aufnahm. In dieses mit den Jahren sich zunehmend verstärkende Spannungsfeld sah er sich während der ganzen Dauer seines bischöflichen Dienstes ständig hineingestellt. War es ein Voraussehen dieser Spannungen, das ihn – nebst dem ökumenischen Anliegen – zur Wahl seines bischöflichen Leitmotivs «Ut unum sint» bewogen hatte? Tatsächlich sollte die Sorge um die innerkirchliche Einheit in der Folge sein Bischofsamt wesentlich charakterisieren.

Jeder Seelsorger konnte seit dem Konzil an sich selber erleben und erleiden, wie jede der innerkirchlichen Richtungen, «Progressive» und «Konservative», erwartet, dass man sich ganz und engagiert auf ihre und selbstverständlich nur auf ihre Seite stelle, und wie man schnell mit den entsprechenden Etiketten versehen und abgestempelt wird, wobei, paradoxerweise!, ein und derselbe oft gleichzeitig mit den gegensätzlichsten Prädikaten bedacht wird. In noch viel stärkerem Masse gilt das von einem Bischof. Der Bischof steht, und das war Bischof Antons tiefstes Anliegen, vor allem im Dienste der Einheit. Er soll «Pontifex», Brückenbauer sein. Ein solcher Dienst ist nicht attraktiv. Man holt sich dabei kaum Publikumsapplaus. Man fühlt sich oft zwischen Hammer und Amboss. Bischof Anton hat das in seinem Abschiedsbrief an die Seelsorger deutlich aufklingen lassen.

Da verlangen die einen vom Bischof, dass er fortlaufend mutige, bahnbrechende «Zeichen setze», auch wenn er sich dabei unweigerlich auf Konfliktkurs mit dem Ordnungsgefüge der Weltkirche begeben müsste. Und da fordern die andern, dass er als Wächter des Glaubens und als Hüter der Tradition eine harte Gangart einschläge, ständig Massregelungen und öffentliche Verurteilungen vornehme, mit dem von diesen Leuten nicht bedachten Effekt, ebendadurch die Polarisierungen noch mehr anzuheizen und zu zementieren.

Bischof Anton hatte tatsächlich mutige Zeichen gesetzt und wie kaum ein anderer Bischof die nachkonziliaren Möglichkeiten ausgeschöpft. Und gleichzeitig hatte er auch deutliche Zeichen gesetzt in seiner Sorge um die Reinerhaltung des Glaubens und der kirchlichen Einheit. Ich habe ihn oft still bewundert, wie er diese Spannungen, diese wahre Askese seines Amtes, durchgestanden hat. Er setzte, wie mir scheint, auf das Gesetz des «längeren Atems». Er besass das Charisma des geduligen Hinhören-Könnens nach den verschiedenen Richtungen. In unzähligen Gesprächen, in Gremien und privat, liess er die verschiedenen Ansichten sich artikulieren, suchte im Gespräch Einsichten zu wecken für die grösseren Zusammenhänge und nahm es auf sich, wenn er als Bischof die von ihm erwarteten, vorprogrammierten Entscheide nicht vollumfänglich oder mitunter auch gar nicht fällen konnte, und dass deshalb von den so «Enttäuschten» an ihm oft harte Kritik geübt wurde, von perfiden Unterstellungen und direkten Verleumdungen gar nicht zu reden.

Bischof Anton schien das ruhig, gelassen hinzunehmen. «Pazienza» war in solchen Situationen oft seine einzige, lakonische Antwort. Doch auch ein Bischof ist – wie der Titel eines Priesterbuches lautet – «Auch ein Mensch», der – und besonders, wenn er im Grunde ein sensibles Naturell hat – mit all dem innerlich selber fertig werden muss. Wenn man um die psychophysischen Zusammenhänge weiss, wundert es nicht, dass diese permanente seelische Belastung noch viel mehr als äusserer Stress nicht ohne gesundheitliche Folgen bleiben konnte... All das muss, wie ich meine, offen gesagt sein.

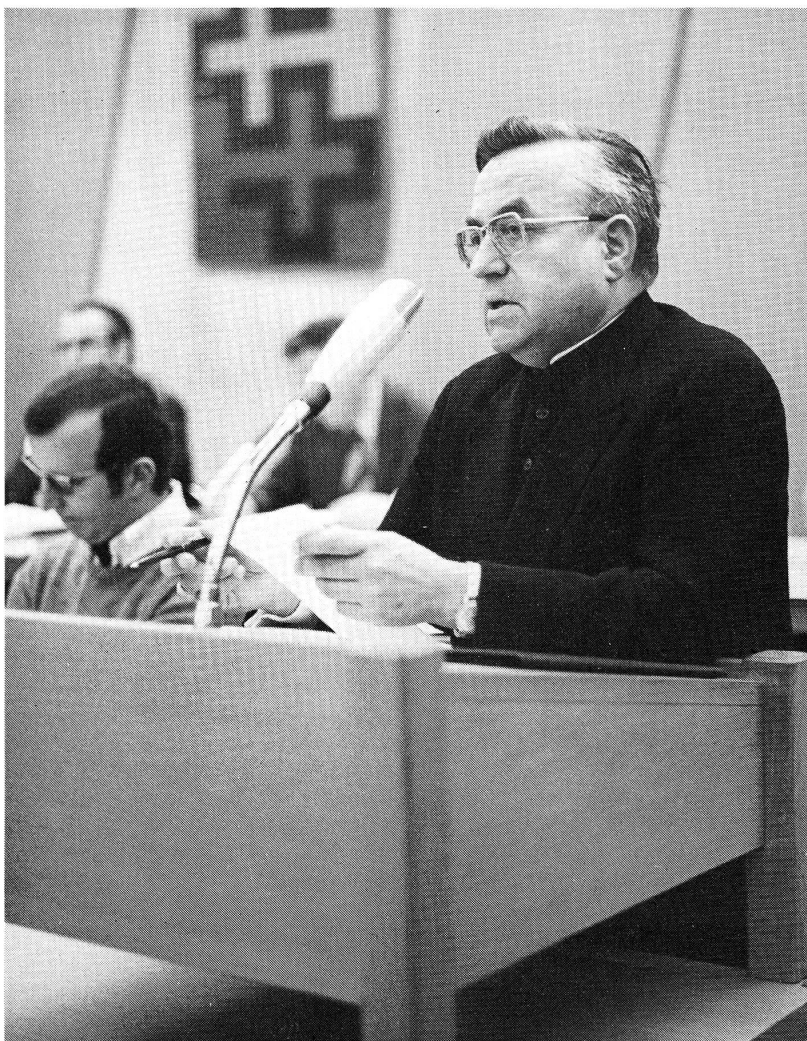
Im Dienst der Leitung

Robert Füglistler hatte seine Würdigung von Bischof Anton im «Vaterland» überschrieben mit «Dienst am Volke Gottes». Die Volk-Gottes-Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils war die eigentliche theologische Motivation seines bischöflichen Amtes. Er nahm das «Volk Gottes» in dessen Berufung und in seinen verschiede-

nen Diensten sehr ernst. Kein anderes Wort kam wohl so oft über seine Lippen wie das Wort «Dienst». Immer wieder bezeichnete er jedes kirchliche Amt als «Dienst am Heil», als «Dienst am Volke Gottes» und sein eigenes Bischofsamt als «Dienst der Leitung». Das war bei ihm nicht nur verbale Diktion. Bischof Anton lebte diese Dienst-Auffassung seines Amtes konkret vor. Trotz der von offiziellen Verpflichtungen überfüllten bischöflichen Agenda nahm er sich immer wieder viel Zeit für persönliche Gespräche mit Seelsorgern und Laien, führte er eine ausgedehnte Korrespondenz und zeigte feine Gesten menschlicher Dienstbereitschaft, so wenn er zum Beispiel am vergangenen Heiligen Abend mit allen ihm bekannten kranken Seelsorgern ein telefonisches Gespräch führte.

Damit ist auch schon gesagt, wie Bischof Anton den persönlichen Kontakt mit dem Volke Gottes bei jeder sich bietenden Gelegenheit suchte – manche meinten: fast zuviel – vor allem bei seinen Pastoralbesuchen in den Pfarreien, zeitweise bis zur physischen Erschöpfung. Sein schlichtes, menschlich gewinnendes und kommunikatives Wesen half ihm, schnell Kontakt zu finden. Er hatte von Anfang so etwas wie einen neuen Stil der bischöflichen Amtsführung geprägt. Als er Bischof wurde, war kurz vorher das Buch «Abschied von Hochwürden» erschienen. Er wollte nicht «Gnädiger Herr» genannt werden, das hätte zu seinem Wesen nicht gepasst. Durch seine unkomplizierte, direkte Art des Kontaktschaffens gab er dem Bischofsamt ein menschliches Image, das aber auch schon sogleich für manche, die einen Bischof nur mit Mitra und Stab sehen wollen, zu einem Stolperstein wurde.

Ernstmachen mit dem «Volke Gottes» bedeutete für Bischof Anton Ernstnehmen der verschiedenen Dienste, der Charismen der einzelnen. Bischof Franziskus von Streng, für seine Zeit ein grosser Bischof, hatte mir einmal erklärt: «Wissen Sie, der Bischof von Basel regiert.» Die nachkonziliare Zeit mit ihrer starken Betonung der Kollegialität, der Mitberatung und Mitentscheidung, legte jedem Bischof einen gewandelten Führungsstil nahe. Bischof Anton nahm es mit der Funktion der mitberatenden und mitentscheidenden Gremien ernst. Er schuf dazu die nötigen Strukturen oder baute sie aus. Das Ernstnehmen dieser «Dienste» bewirkte, dass die meisten Entscheidungen nicht im bischöflichen Alleingang erfolgten und dass bei der Entscheidungsfindung auch die Stimme der «Basis» miteinbezogen wurde; das rief aber auch die Rufer nach mehr direkten, ganz persönlichen bischöflichen Entscheidungen auf den Plan. Gewiss steht bei einem sol-



chen Führungsstil weniger die einzelne Person im Vordergrund. Es ist aber wohl zu bedenken, ob diese breiter abgestützten Entscheidungen auf Zeit hin sich nicht als effizienter erweisen.

Uns bleibt, Bischof Anton aufrichtig zu danken, dass er sich für diesen «Dienst am Volke Gottes» zur Verfügung gestellt hat und ihn all die Jahre durch mit bestem Willen und Einsatz geleistet hat. «Es waren keine leichten Jahre», gestand er zum Ab-

schied im Brief an die Seelsorger. Aber, so fügte er gleich an: «Doch das alles ist nichts im Vergleich zu allem Guten, Schönen und Beglückenden, das ich erfahren durfte.» Zwar gilt: «Erfolg ist keines der Worte Gottes» (M. Buber). Bischof Anton darf und möge jedoch vom Bewusstsein erfüllt sein, dem Bistum Basel sein Bestes gegeben und zukunftsweisende Akzente gesetzt zu haben. Und dafür danken wir ihm von Herzen.

Johann Stalder

Einheit in der Vielfalt: Die Fokolar-Bewegung in der Schweiz

Was bei Veranstaltungen der Fokolar-Bewegung immer wieder auffällt, ist die Verschiedenartigkeit der Teilnehmer. Das Spektrum reicht über alle Altersstufen, Berufsgruppen und Konfessionen hinweg. Die Fokolar-Bewegung hat in der Schweiz

sowohl in den Städten als auch in ländlichen Gebieten – und zwar in allen vier Sprachregionen – Fuss gefasst: analog zu der internationalen Verbreitung in 146 Staaten. Verschiedenartig sind auch die Schwerpunkte des Engagements.

Während die Fokolare den evangelischen Räten gemäss leben und trotz ihrer beruflichen Arbeit ganz für Gott verfügbar sein wollen, setzen andere Mitglieder der

Bewegung ihre freie Zeit vor allem für Familie, Pfarrei oder Gesellschaft ein.

Allen gemeinsam ist das eigentliche Programm der 1943 von Chiara Lubich in Norditalien ins Leben gerufenen Bewegung: beizutragen zur Verwirklichung der Einheit. Was darunter verstanden wird, soll anhand einiger Punkte skizziert werden.

Ökumene an der Basis

Die Mitglieder der Fokolar-Bewegung fühlen sich als Katholiken, Reformierte usw. ihrer eigenen Kirche verbunden. Ökumene kann für sie nicht ein vereinfachendes «Wir sind doch alle gleich» bedeuten. So kommt die Dimension des Schmerzes ins Spiel: der Schmerz, der von den Fokolaren immer als wesentlicher Baustein, sozusagen als Kehrseite der Medaille der Einheit angesehen wird. Ökumene wird gerade durch das bewusste Austragen der Spaltung zu einem grosszügigen Aufeinanderzugehen, zu einem Verschenken von Werten, die auf der andern Seite nicht unbedingt gleich als Werte anerkannt werden. Diese gegenseitige Liebe ermöglicht es, dass für viele die Beziehungen zu Angehörigen anderer Konfessionen stärker und tiefer erfahren wird, als sie vielleicht zu gleichgültigeren Christen der eigenen Konfession ist. So geschieht das Gegenteil von dem, was das Konzil von Florenz im 15. Jahrhundert bewirkt hatte. Damals war die Einheit über die Köpfe des Volks hinweg «beschlossen» worden – vergeblich, denn an der Basis war man weit von einem solchen Schritt entfernt. Nun soll das Terrain so gut vorbereitet werden, dass an der Spitze die Einheit sozusagen nur noch besiegelt werden muss. In Erwartung dieser Stunde werden innerhalb der Fokolar-Bewegung die Gottesdienste getrennt gefeiert. Einheit beinhaltet die Treue zur eigenen Kirche, damit sie die Ökumene als Ganze vollziehen kann.

Für eine neue Gesellschaft

Um Einheit im gesellschaftlichen Bereich zu verwirklichen, haben sich in verschiedenen Städten und Ortschaften Leute zusammengeschlossen. Die Eigenart dieser Gruppierungen besteht darin, dass sie nach Bezugsfeldern gegliedert sind, damit der Dialog unter allen in einem bestimmten Bereich tätigen Personen entstehen kann. So treffen sich in der «Welt der Arbeit» Arbeitgeber, Arbeitnehmer und Lehrlinge, in der «Welt der Erziehung» Schüler, Studenten, Lehrer, Eltern usw. Weitere «Welten» sind Sozialarbeit und Medizin sowie Kunst und Politik.

Jährlich finden auch Kongresse auf internationaler Ebene statt, an denen Erfah-

rungen ausgetauscht und Projekte geplant werden. Ziel ist es, mit allen Personen, die das gleiche Anliegen spüren, für eine Gesellschaft zu arbeiten, in der weder eine ideologische «Einheit» die Vielfalt zerdreht, noch der gänzliche Verzicht auf etwas Gemeinsames Kommunikation unmöglich macht. Die angestrebte «Einheit in der Vielfalt» soll durch die ständige Öffnung auf alle an einer Fragestellung Beteiligten erreicht werden.

Im März nächsten Jahres soll ein für alle «Welten» gemeinsames Treffen im Sportpalast von Rom stattfinden. Ähnliche Grossveranstaltungen waren 1980 das «Gen-Fest» der Jugendlichen mit 50000 Teilnehmern aus allen Kontinenten, 1981 das «Familien-Fest» mit 25000 Eltern und Kindern. Im April dieses Jahres waren rund 7000 Diözesan- und Ordenspriester zusammengekommen.

Die Fokolar-Bewegung im Leben der Pfarrgemeinde

Wenn das bisher skizzierte Engagement der Fokolar-Bewegung Leute aus verschiedenen Konfessionen oder auch Gläubige und Nichtgläubige zusammenschliesst, so sehen andere Freunde der Bewegung ihren spezifischen Wirkungskreis vor allem in der Pfarrei. Für die Struktur der Pfarrgemeinde bringt das in der Regel keine Änderung mit sich. Der Fokolar-Bewegung geht es immer um die – wohl wesentlichere – Änderung des Menschen selbst. Das Leben jedes einzelnen und vor allem das Zusammenleben der Gemeinde soll ganz nach dem Evangelium ausgerichtet werden. Oft dient das «Wort des Lebens», ein Monat für Monat ausgewählter Satz aus dem Evangelium, als Ausgangspunkt für vertiefte Beziehungen und als Anstoss für den Erfahrungsaustausch. Letztlich geht es darum, gemeinsam die Kirche, den Leib Christi, zu erleben.

Konkret kann das bedeuten, dass zum Beispiel die Jugendgruppe einer Zürcher Pfarrei auf einer Reise erlebt, wie durch die gegenseitige Liebe die Talente und die Phantasie jedes einzelnen zum Zug kommen und zum Geschenk für die andern werden, wie immer mehr eine Atmosphäre entsteht, von der man sich am liebsten nicht mehr lösen würde. In einer anderen Pfarrei veranstalteten Ausländer und Schweizer gemeinsam eine Party, an der sich auch Alleinstehende wohl fühlten, weil keiner einfach im Kreis seiner Bekannten sitzen blieb, sondern man sich immer wieder auf andere hin öffnete.

Das Projekt Montet

Von besonderer Aktualität für die Fokolar-Bewegung in der Schweiz ist seit

einiger Zeit das «Projekt Montet». In Montet, einem Dorf zwischen Estavayer-le-Lac und Payerne, ist eine kleine Modellstadt am Entstehen. Rund 120 Jugendliche aus verschiedenen Ländern – sobald es die Arbeitsmöglichkeiten erlauben, werden mehr dazukommen – leben dort, um für einige Zeit eine Erfahrung der Gemeinschaft zu machen, die wohl einmalig ist in ihrer Art. Die Jugendlichen in Montet studieren, arbeiten in Werkstätten und in der Landwirtschaft, üben Tätigkeiten aus wie sie in jeder anderen Stadt auch getan werden. Alles soll in Montet jedoch Ausdruck sein vom gelebten Evangelium.

Im Herbst 1980 hatten 500 Träger der Fokolar-Bewegung in der Schweiz beschlossen, das Projekt Montet zu unterstützen. Seither wird Monat für Monat Gütergemeinschaft verwirklicht. Da verkauft jemand ein wertvolles Erbstück, verzichtet eine Familie auf Ferien im Ausland, starten Jugendliche Bazars. Allen ist es ein Anliegen, sich für einen Ort einzusetzen, von dem man sagen kann: «Kommt und seht...». Montet will modellhaft ein Stück Menschlichkeit sein, wo die Einheit schon verwirklicht ist.

Maria Eisele

Literaturhinweis: Neue Stadt, Monatszeitschrift (Verlag Neue Stadt, Zürich); Wo zwei oder drei, Kurzinformation (Verlag Neue Stadt, Zürich); Einheit als Lebensstil, von Chiara Lubich (Verlag Neue Stadt, Zürich).

Theologie

Konturen der Eschatologie (2)

2. Hermeneutik eschatologischer Symbole

Welchen Sinn haben eschatologische Aussagen? Was meinen sie eigentlich? Und inwieweit gehören sie zu den Glaubensausagen christlicher Theologie? Solche Fragen klingen gewiss zunächst abstrakt und akademisch; dennoch dürfte deren Beantwortung viel fundamentaler und letztlich auch konkreter sein als je schon kategoriale Aussagen über die «letzten Dinge». Zumal im veränderten Kontext heutiger Eschatologie bedarf es zunächst einiger grundsätzlicher Erwägungen zu einer Hermeneutik eschatologischer Aussagen, bevor sinnvoll und verantwortbar von den eschatologischen Symbolen die Rede sein

kann¹⁵. Solche hermeneutischen Hinweise für Theologie und Verkündigung sollen im folgenden versucht werden¹⁶, um dann allerdings jeweils einige Schlaglichter zu werfen auf einzelne eschatologische Symbole. Dass weder eine strenge Systematik noch viel weniger quantitative Vollständigkeit beabsichtigt ist, versteht sich dabei angesichts der komplexen Thematik von selbst.

a) **Mysteriologischer Charakter**

Wie dringend notwendig heute eine grundsätzliche Hermeneutik eschatologischer Aussagen ist, erhellt bereits aus ihrem Verborgenencharakter. Als Aussagen, die die definitive Vollendung des Menschen und der Welt im ewigen Leben Gottes zum Thema haben, haben sie elementaren Anteil an der Verborgenenheit und Geheimnishaftigkeit Gottes selbst. Deshalb können die Aussagen über die Eschata einerseits und ihr Verborgenencharakter andererseits nicht dadurch miteinander versöhnt werden, dass man eine materiale Teilung zwischen Geoffenbartem und Verborgenen in dem Sinne vornimmt, dass man einiges aus der Offenbarung «wissen» kann, das andere hingegen verborgen bleiben muss. Vielmehr ist alles *geoffenbarte* Eschatologische für uns gar nicht anders zugänglich als das bleibend *Verborgene*. Das Eschatologische ist gerade in der Offenbarung da als Geheimnis schlechthin.

Insofern ist vornehmlich die Eschatologie dazu geeignet, unser geläufiges, aber letztlich dekadentes Verständnis von Offenbarung zu korrigieren: In einem theologisch adäquaten Begriff ist «Offenbarung» nicht zu verstehen als Überführung des bislang Nicht-Gewussten in das Stadium des Jetzt-Gewussten und intellektuell Verfügbaren, sondern vielmehr als das Nahekommene und Bewusstwerden des Geheimnisses *als* eines solchen – genauso wie die Glaubensaussage der «visio beatifica» nicht bedeutet, dass der Mensch nun endlich «hinter» das Geheimnis Gottes gekommen wäre, sondern dass er Gott gerade in seinem ersten und letzten Wesen, nämlich *als* absolutem Geheimnis, begegnet¹⁷.

Von diesem Verborgenencharakter her, der für das Eschatologische in seiner Geoffenbarkeit absolut wesentlich ist, lässt sich denn auch ein Kriterium gewinnen, um eine echte eschatologische Aussage von einer apokalyptisch-kosmologischen Reportage zu unterscheiden, welche letztere allemal aus einem allzu vorwitzigen Bescheid-Wissen-Wollen entsteht. Die Geschichte zwar weniger der theologischen Reflexion und der lehramtlichen Definition, wohl aber der alltäglich-volkstümlichen Verkündigung dokumentiert, wie schwer es beispielsweise die Vorstellung des

Fegfeuers mit der überschüssenden Phantasie des Menschen hatte, der über das «Wie» der Strafe für den noch vom Schwergewicht irdischer Schuld zu reinigenden Menschen allzugenau Bescheid wissen wollte – bis schliesslich das Fegfeuer eher einer jenseitigen Folterkammer oder einem eschatologischen «Archipel Gulag» gleich als einem heilenden Läuterungsgeschehen am schuldigen Menschen in der unmittelbaren Gottesbegegnung.

Bedenkt man aber, dass das Symbol des Fegfeuers es zu tun hat mit der geheimnisvollen Verborgenenheit der personalen Gottesbegegnung des Menschen nach seinem Tod, dann ist es zu verstehen als eine inhärente Dimension der Vollendung des Menschen in eben dieser Gottesbegegnung als heilem Gericht: Im «Fegfeuer» erkennt der Mensch endgültig und ohne jede Maske, wer er wirklich ist. Indem er in seinem Tod vor die Unbegreiflichkeit des Geheimnisses Gottes und vor die Unauslotbarkeit der Majestät Gottes tritt, wird er gleichsam *von selbst* (ohne jenseitiges Gerichtsszenario nach Analogie irdischer Gerichtssäle!) seiner Schuld inne, dass er die Verwirklichung der ihm von Gott zugeeigneten unverwechselbaren Bestimmung weithin schuldig geblieben ist. Wer dieser abgründigen Verborgenenheit des unmittelbaren Aug-in-Aug des Menschen mit seinem Befreier-Richter wirklich ansichtig wird, für den ist dieser prüfende und reinigende «Feuerblick Gottes» (Hebr 12,29) «Läuterung», «Schmerz» und auch «Strafe» genug; wer hingegen darüber hinaus in apokalyptischer Neugier noch mehr meint aussagen zu müssen, der hätte letzten Endes zu wenig ausgesagt und den mysteriologischen Charakter des Symbols des Fegfeuers verkannt¹⁸.

Wenn schon Paulus jede vorwitzige Wie-Frage («Wie werden die Toten auferweckt, was für einen Leib werden sie haben?») schroff zurückweist («Was für eine törichte Frage!» 1 Kor 15,36) und von vorneherein mit einer «paschalogia negativa» abwehrt, dann kann auch christliche Eschatologie aufgrund ihres elementaren Verborgenencharakters nie das Stadium einer vorsichtigen und das Geheimnis des Eschatologischen währenden «eschatologia negativa» vorschnell hinter sich lassen wollen.

b) **Anthropologischer Charakter**

Eschatologische Aussagen sind Aussagen über die Vollendung der Bestimmung des Menschen und der Welt. Aus diesem anthropologischen Fundamentalcharakter ergibt sich als zweites Kriterium, dass alle eschatologischen Aussagen als Explikationen der anthropologischen Bedingungen

für die endgültige Realisierung der Bestimmung des Menschen in einer wahrhaft menschlichen Gesellschaft zu verstehen und deshalb zu formulieren sind als Postulate der ganzheitlich-anthropologischen Bestimmung des Menschen als Individuum und als Gesellschaft¹⁹. Dies gilt insbesondere von den vier zentralsten eschatologischen Symbolen der jüdisch-christlichen Tradition, nämlich von Auferweckung, Reich Gottes, Gericht und Ende der Welt.

Das Hoffnungssymbol des *Weltendes* bringt dabei zunächst zum Ausdruck, dass es sich bei der Vollendung der Bestimmung des Menschen und der ganzen Welt um deren *Wesenszukunft* handelt, die im Gegensatz zu den jetzigen erbündlich strukturierten Ausgangsbedingungen nur unter eschatologisch verwandelten natürlichen Daseinsbedingungen möglich ist und sich deshalb auf einen neuen Himmel *und* eine neue Erde richtet, wie dies auch in der Verbindung der Vorstellung des Weltgerichts mit derjenigen der Wiederkunft Christi zum Ausdruck kommt. Denn die *Wiederkunft Christi* wird zugleich und in einem auch die Vollendung des Gottesreiches

¹⁵ Für die eschatologische Einzelthematik sei besonders auf die folgenden Publikationen verwiesen: J. Finkenzerler, Was kommt nach dem Tod? Eine Orientierungshilfe für Unterricht, Verkündigung und Glaubensgespräch (München 1976); G. Greshake, Stärker als der Tod. Zukunft-Tod-Auferstehung-Himmel-Hölle-Fegfeuer (Mainz 1976); K. Lehmann u. a., Vollendung des Lebens – Hoffnung auf Herrlichkeit (Mainz 1979); F.-J. Nocke, Eschatologie (Düsseldorf 1982); J. Ratzinger, Eschatologie – Tod und ewiges Leben (Regensburg 1977); H. Vorgrimler, Hoffnung auf Vollendung. Aufriss der Eschatologie (Freiburg i. Br. 1980).

¹⁶ Vgl. dazu auch die noch immer lesenswerten Erwägungen von K. Rahner, Theologische Prinzipien der Hermeneutik eschatologischer Aussagen, in: Schriften zur Theologie IV (Einsiedeln 1960) 401–428.

¹⁷ Vgl. dazu die noch immer grundlegenden Perspektiven von K. Rahner, Über den Begriff des Geheimnisses in der katholischen Theologie, in: Schriften zur Theologie IV (Einsiedeln 1960) 51–99.

¹⁸ Vgl. zum Symbol des Fegfeuers: E. Fleischhack, Fegfeuer. Die christlichen Vorstellungen vom Geschick der Verstorbenen, geschichtlich dargestellt (Tübingen 1969); K. Lehmann, Was bleibt vom Fegfeuer?, in: Internationale katholische Zeitschrift 9 (1980) 236–243; H. Vorgrimler, Ablass und Fegfeuer, in: Mysterium Salutis V (Zürich 1976) 449–457.

¹⁹ Treffend ist dieses Kriterium formuliert bei W. Pannenberg: «Eschatological ideas can be explained as a rationally lucid projection of the conditions for a final realization of human destiny in the unity of individual existence and social interrelatedness. In this sense eschatology is intrinsically rational, although it expresses that destiny in symbolical terms.» Vgl. W. Pannenberg, Can Christianity do without an eschatology?, in: The Christian Hope = Theological Collections 13 (London 1970) 25–34, zit. 33 f.

bringen. Und wenn die paulinischen Aussagen über die Kirche als «Leib Christi» einen theologisch angebbaren Sinn haben sollen, dann richtet sich die christliche Erwartung der Wiederkunft Christi nicht auf das Erscheinen eines vereinzelt Individuums, sondern auf das definitive Wirksamwerden seines «Leibes» der Kirche und durch sie auch der ganzen Welt und hat in diesem Sinne elementar «politische» Bedeutung²⁰.

Noch deutlicher zeigt sich dies am biblisch zentralen Symbol des *Reiches Gottes*, das bereits von seinen alttestamentlichen Ursprüngen her insofern ein politisches Symbol ist, als es die Herrschaft Gottes in Frieden und Gerechtigkeit meint. Zwar sind Friede und Gerechtigkeit auch bereits diejenigen Ziele, die jede humanpolitische Ordnung zu verwirklichen hat; weil aber diese Ziele unter den gegenwärtigen menschlichen Herrschaftsbedingungen immer wieder in ihr Gegenteil verkehrt werden, kann erst und allein die Herrschaft Gottes als «an-archische» Aufhebung aller Herrschaft von Menschen über Menschen eine wahrhaft menschliche Gesellschaft in Gerechtigkeit und Frieden begründen. Insofern thematisiert das Hoffnungssymbol des Reiches Gottes die Vollendung der politischen Bestimmung des Menschen als Gesellschaft und bringt zum Ausdruck, dass die Vollendung der humanen Bestimmung der Menschheit nur als allen Individuen gemeinsame Erfüllung der menschlichen Bestimmung zu denken ist.

Demgegenüber geht es im Symbol der *Auferweckung der Toten* um die Vollendung der Bestimmung des Menschen als Individuum in der Gemeinschaft mit Gott und kommt deshalb der elementare Sachverhalt zum Ausdruck, dass die Vollendung der humanen Bestimmung des Menschen gerade an ihm selbst und nicht etwa nur in einer von ihm selbst unterschiedenen zukünftigen Gesellschaft in Erfüllung gehen soll. Denn soll wirklich allen Menschen, auch und gerade den verstorbenen Menschen früherer Generationen die Möglichkeit offen sein, an der die Bestimmung der Menschheit verwirklichenden vollkommenen Gesellschaft des Gottesreiches teilzuhaben, dann ist dies ohne Auferweckung der Toten nicht denkbar.

Die eschatologischen Hoffnungssymbole des christlichen Glaubens haben somit sowohl die persönliche Integrität des individuellen Menschen als auch den politischen Frieden zum Thema. Charakteristisch für die jüdisch-christliche Eschatologie ist dabei aber gerade die untrennbare Verbindung von Auferweckungshoffnung und Erwartung des Reiches Gottes. In dieser Verknüpfung äussert sich die unlösbare

Verbindung der individuellen und gesellschaftlich-politischen Bestimmung des Menschen. Darin liegt die befreiende Relevanz des Symbols des Ge-Richtes, welches zwischen dem Symbol des Gottesreiches und demjenigen der Auferweckung vermittelt und damit die ganzheitlich-umfassende Vollendung der Bestimmung des Menschen nach seiner individuellen und nach seiner gesellschaftlich-politischen Seite hin thematisiert²¹.

Insgesamt ergibt sich aus dem fundamentalanthropologischen Charakter eschatologischer Aussagen das Kriterium, dass sie formuliert werden können müssen als anthropologische Aussagen – allerdings im Modus der Vollendung –, um überhaupt verstanden werden zu können. An dieser Stelle liegt beispielsweise die Problematik der Vorstellung einer unsterblichen Seele, insofern die Unterscheidung zwischen Leib und Seele als zwei verschiedenen Wirklichkeitsbereichen sich in anthropologischer Hinsicht als problematisch erweist, während die biblische Vorstellung der Auferweckung der Toten durchaus auch der modernen Anthropologie entspricht²².

c) Existentialcharakter

Eschatologische Aussagen haben es mit der Wesenszukunft von Mensch und Welt zu tun, nämlich mit deren Heil und deshalb mit der Vollendung des *ganzen* Menschen und der *ganzen* Welt. Gerade als Aussagen über die Wesenszukunft beziehen sie sich aber auf dasjenige am gegenwärtig noch ausständig Zukünftigen, was für das Verständnis und für den Vollzug des *gegenwärtigen* Lebens notwendig ist. Eschatologische Aussagen sind deshalb nicht als additiv zusätzliche Aussagen zum Wesen des Menschen und der Welt zu verstehen, sondern als innere Momente des Wesens von Mensch und Welt selbst, allerdings transponiert in den Modus der Vollendung hinein. Denn als *unsere* Vollendung kann die künftige Vollendung von uns überhaupt nur erfasst werden, wenn sie einen inneren Konnex aufweist zu unserem Leben, wie wir es jetzt erfahren.

Konkret bedeutet dies, dass wir in unserem gegenwärtigen Leben eine Vor-Erfahrung und ein Vor-Verständnis dessen haben müssen, was beispielsweise «Himmel», «Hölle» und «Fegfeuer» bedeuten: «Himmel» als religiöses Symbolwort für das volle Gelingen des Lebens der Menschen, wo und wenn sie füreinander da sind und sich lieben; «Hölle» als Anti-Symbol für das Scheitern des Lebens der Menschen, wo und wenn sie sich die Liebesgemeinschaft verweigern und in ihrem kalten Egoismus ersticken; «Fegfeuer» als Symbolwort für das Lebensgericht der Menschen, wo und

wenn sie eine «Feuerprobe» zu bestehen haben – wie beispielsweise, in künstlerischer Verdichtung, Tamino und Pamina in Mozarts «Zauberflöte».

Zugleich wird von diesem Existentialcharakter eschatologischer Aussagen²³ her noch ein Doppeltes deutlich. Eschatologische Aussagen sind *erstens* elementar *symbolische* Aussagen, welche konstitutive Dimensionen des menschlichen Lebens, und nicht einfach bestimmte Örtlichkeiten und Zeitlichkeiten, zum Thema haben. Dieser Symbolcharakter wird beispielsweise verletzt, wenn der Inkommensurabilität von Zeit und Ewigkeit, das heisst der Unmöglichkeit, ihr Verhältnis je genau bestimmen zu können, zuwenig Rechnung getragen und deshalb in problematischer Weise in die Vorstellungen vom ewigen Leben des Menschen nach seinem Tode raumzeitliche Kategorien eingezeichnet werden, die dem ewigen Leben inadäquat sind.

Dies trifft in beträchtlichem Masse zu für die problematische Unterscheidung zwischen dem individuellen Gericht des Menschen unmittelbar nach seinem Tod und dem universalen Weltgericht am Ende der Geschichte und für die damit notwendig gewordene Vorstellung eines *Zwischenzustandes*. Denn aufgrund des neuzeitlichen evolutiven Weltverständnisses erhebt sich die Frage, ob die christliche Glaubenswahrheit des ewigen Lebens notwendig an diese Glaubensvorstellung gebunden ist oder ob die Vollendung der Welt nicht adäquater zu denken wäre als sich in einem geschichtlichen Prozess abspielend. Demgemäss würde das universale Weltgericht die Vollendung dieses geschichtlichen Prozesses bedeuten, das sich aber gleichsam «entlang» der Geschichte ereignet und die Vollendung des einzelnen Menschen nach seinem Tod als bleibendes Moment der Vollendung der universalen Geschichte zu verstehen ist. Entsprechend wäre das universale Weltgericht als sich für den einzel-

²⁰ Vgl. K. Lehmann, Weltgericht und Wiederkunft Christi, in: *Vollendung des Lebens – Hoffnung auf Herrlichkeit* (Mainz 1979) 82–102; W. Pannenberg, *Die Auferstehung Jesu und die Zukunft des Menschen = Eichstätter Hochschulreden 10* (München 1978) bes. 17–18.

²¹ Vgl. zum besonderen Stellenwert der vier Symbole von Weltende, Auferweckung, Reich Gottes und Gericht: W. Pannenberg, *Eschatologie und Sinnerfahrung*, in: *Grundfragen systematischer Theologie*. Band 2 (Göttingen 1980) 66–79.

²² Vgl. W. Pannenberg, *Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie* (Göttingen 1962) bes. 31–40.

²³ Zur existentiellen Bedeutung insbesondere des Symbols der Auferweckung vgl. F.-J. Nocke, *Liebe, Tod und Auferstehung. Über die Mitte des Glaubens* (München 1978).

nen Menschen ineins mit seinem individuellen Gericht nach seinem Tode ereignend zu denken²⁴.

Aus dem Existentialcharakter eschatologischer Aussagen ergibt sich *zweitens* die noch elementarere Einsicht, dass alle eschatologischen Aussagen, gerade weil sie Aussagen über die letzte Zukunft von Mensch und Welt sind, auf ihre befreiende Relevanz für die Bewältigung des *gegenwärtigen* individuellen wie politischen Lebens hin zu entschlüsseln sind. Denn das eigentliche Pathos des eschatologischen Glaubens der christlichen Tradition liegt in der Befreiung zu einem erfüllten und gerechten Leben in der Gegenwart. Die Hoffnung auf ein «Leben *nach* dem Tod» weist von selbst zurück auf unser «Leben *vor* dem Tod»; dieses gegenwärtige Leben selbst soll ja durch die Zukunft Gottes verherrlicht werden. Folglich werden die eschatologischen Aussagen des christlichen Glaubens nirgends so sehr verfälscht und entwertet wie dann, wenn sie missbraucht werden als religiöses Ablenkungsmanöver von den individuellen und politischen Aufgaben der Gegenwart.

d) Christologischer Fundamentalcharakter

Das zuletzt genannte Kriterium lässt sich christologisch-heilsgeschichtlich noch vertiefen. Denn der Mensch, von dessen Wesenszukunft eschatologische Aussagen handeln, ist im christlichen Verstande der durch das Heilsereignis Jesu Christi elementar bestimmte Mensch. Deshalb kann von der ausständigen Zukunft des Menschen und der Welt letztlich nur das «gewusst» werden, was an der durch das Christusergebnis bestimmten heilsgeschichtlichen Situation abgelesen werden kann. Christliche Eschatologie ist deshalb nicht zu verstehen als antizipierte informative Reportage über später eintretende Ereignisse *von* diesen künftigen Ereignissen *her*, sondern als der für den Vollzug und für das Verständnis des menschlichen Lebens notwendige Vorausblick *aus* seiner durch das Christusergebnis bestimmten heilsgeschichtlichen Situation *heraus* auf die endgültige Vollendung seiner bereits jetzt eschatologischen Lebenssituation. Insofern beinhalten eschatologische Aussagen nicht zusätzliche «Informationen» zur christlichen Anthropologie und Christologie hinzu, sondern sie sind vielmehr deren Radikalisierung und Transponierung in den Modus der Vollendung hinein. Und insofern ist der elementare Sitz im Leben eschatologischer Aussagen nicht der neugierig angemasste «Hocker auf der Loge der Ewigkeit», sondern die heilsgeschichtli-

che Erfahrung der durch das Christusergebnis bestimmten Gegenwart.

Daraus ergibt sich das wohl elementarste Kriterium einer eschatologischen Hermeneutik: Jesus Christus selbst ist das hermeneutische «Prinzip» aller eschatologischen Aussagen schlechthin. Was deshalb nicht als christologisch-soteriologische Aussage formuliert werden kann, kann auch nicht als eschatologische Aussage in einem christlichen Verstande gelten. Ohne Zweifel hat dieses christologisch-soteriologische Kriterium wichtige Konsequenzen für ein verantwortbares und redliches Reden von der Eschata, wie beispielsweise an der schwierigen Problematik des Symbols der *Hölle* verdeutlicht werden kann.

Entspringt christliche Eschatologie der Fundamentalaussage über das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus, dann liegen eschatologische Aussagen vom Heil und vom Unheil – symbolisch gesprochen von «Himmel» und «Hölle» – auf keinen Fall auf der gleichen Ebene, stellen nicht gleichrangige Möglichkeiten für den Menschen dar und sind nicht zu verstehen als gleichmässige Verlängerungen einer Zwei-Wege-Lehre in die zwei Endstationen dieser beiden Wege hinein²⁵. Christliche Eschatologie ist vielmehr die eine Aussage über die siegreiche und Welt wie Mensch vollendende Gnade Jesu Christi, allerdings so, dass das Geheimnis Gottes hinsichtlich des einzelnen Menschen in statu viatoris verborgen bleiben muss darüber, ob er endgültig in diesen Sieg der Gnade Jesu Christi einbezogen ist.

Während vom «Himmel» sehr wohl, weil in Jesus Christus endgültig geoffenbart, als *Wirklichkeit* zu reden ist²⁶, kann deshalb von der «Hölle» nur als *Möglichkeit* für den sich der Gnade Gottes in prometheischer Freiheit versagenden Menschen die Rede sein²⁷, näherhin als jene absurd-unmögliche Möglichkeit der Selbstverfehlung des menschlichen Lebens, gegenüber welcher Gott selbst ohnmächtig bleibt. Weil seine Stärke nämlich die Liebe ist, ist er selbst gegenüber demjenigen Menschen ohnmächtig, der sich in vollem Bewusstsein seiner Schuld Vergebung nicht schenken lässt und sich der erbarmenden Liebe Gottes verweigert. Insofern wahr das Symbol der Hölle nicht nur das Geheimnis des Ernstes menschlicher Freiheit, die sich radikal verfehlen und verwirren kann, sondern auch das Geheimnis von Gottes unbedingtem Respekt vor der Freiheit seines Geschöpfes – unbeschadet der nur noch im Modus des Gebetes zu vollziehenden Hoffnung, dass Gottes freie und von keinem Menschen erzwingbare Liebe keinen Menschen in diese äusserste Möglichkeit gelangen lässt²⁸.

Wie es in der tröstlichen Praxis der Kirche, die zwar «Heiligsprechungen» kennt und darin von einzelnen in Christus verstorbenen Menschen den Himmel als sicher erreichten fest auszusagen wagt, die aber prinzipiell zu keinen «Verdammungssprechungen» berechtigt ist, zum Ausdruck kommt, hat kein Christ und auch die Kirche als ganze nicht das Recht, auch nur von einem Menschen die Hölle als sicher eingetreten auszusagen; dies wäre nämlich eine das Gericht Gottes selbstherrlich vorwegnehmende und masslose Kompetenzüberschreitung des religiösen Urteils. Insofern besagt das Symbol der Hölle nichts *Informatives* aus über das ewige Leben, wohl aber etwas elementar *Paränetisch-Kerygmatisches* über das jetzige Leben, welches eben gerade in christologischer Optik nicht einfach als «Jammertal» zu verstehen ist, *aus* welchem *heraus* der Mensch gerettet wird, vielmehr gleichsam als eschatologi-

²⁴ Zur Neuformulierung des Zeit-Ewigkeits-Verhältnisses vgl. vor allem G. Greshake, G. Lohfink, Naherwartung – Auferstehung – Unsterblichkeit (Freiburg i. Br. 1975).

²⁵ Wie dies leider die vatikanische Glaubenskongregation noch immer, wie jüngst in ihrem «Schreiben zu einigen Fragen der Eschatologie» aus dem Jahre 1979, lehrt: «Die Kirche glaubt, indem sie am Neuen Testament und an der Überlieferung treu festhält, an die Seligkeit der Gerechten, die einmal bei Christus sein werden. *Ebenso* glaubt sie, dass eine ewige Strafe den Sünder so trifft, dass er der Anschauung Gottes beraubt wird und dass die Auswirkung dieser Strafe das ganze Sein des Sünders erfasst.» – Es stellt schon ein besonderes «Meisterstück» einer *Glaubenskongregation* dar, wenn sie es in zwei schlichten Sätzen auch gleich zu zwei theologischen Fundamentalirrtümern bringt! Der erste besteht darin, dass sie Heil und Unheil des Menschen als zwei völlig parallele Möglichkeiten vor Augen stellt und zudem das Unheil gerade nicht als Selbstverweigerung des Todsünder, sondern als «ewige Strafe» auffasst. Und der zweite Fundamentalfehler liegt im dekadenten Glaubensbegriff, der sich darin dokumentiert, dass eine *negative* Erwartung als Gegenstand des religiösen Glaubens ausgegeben wird; denn wenn einerseits «Hölle» das Symbolwort für das völlige Scheitern des Menschen ist und wenn andererseits «Glauben» vor allem intellektuellen Fürwahrhalten den existentiellen Lebensvollzug des Vertrauens bedeutet, dann kann man bestimmt nicht an die Hölle «glauben», sondern hat sie vielmehr zu «fürchten».

²⁶ Zum Symbol des Himmels vgl. Concilium 15 (1979) Heft 3: Der Himmel; H. Häring, Was bedeutet Himmel? = Theologische Meditationen 55 (Zürich 1980).

²⁷ Zum Symbol der Hölle vgl. G. Fessard, Enfer éternel ou salut universel?, in: E. Castelli (Ed.), *Le mythe de la peine* (Paris 1967) 223–264; A. Schmied, Ewige Strafe als endgültiges Zunichtwerden? Neue Überlegungen zum Thema «Hölle», in: *Theologie der Gegenwart* 18 (1975) 178–183.

²⁸ Vgl. dazu besonders L. Boros, *Mysterium mortis. Der Mensch in der letzten Entscheidung* (Olten 1962).

sche «Schwangerschaft» selbst, in welcher sich bereits das ewige Leben vorweg-entscheidet.

In gleichem Sinn paränetisch-kerygmatisch gilt es heute aber auch von der absurd-unmöglichen Möglichkeit einer *kollektiven* Hölle zu reden und dazu das traditionelle, zwar weithin vergessene, aber im Blick auf die apokalyptisch-drohende Gefahr eines nuklearen «Hiroshima» im Weltmassstab und eines atomaren «Holo-caust» dringend notwendige Symbol der «consummatio» oder «*annihilatio mundi*» neu aufzunehmen und im heutigen politischen Kontext zu verantworten²⁹. Gerade dieses Symbol zeigt aber nochmals, was verantwortbare Theologie und Verkündigung der Eschata ist: nicht vertröstende Ablenkung von den brennenden Problemen unserer Zeit, sondern tröstend-prophetische Einlenkung unserer christlichen Verantwortung im Blick auf die individuellen und politischen Aufgaben der Gegenwart.

Sinnvoll und redlich von den Eschata zu reden heisst folglich, der christologischen

Bewegung der Weltzuwendung Gottes zu entsprechen und von der Erde und ihren Problemen auf gar keinen Fall zu flüchten, zu welcher sich Gott selbst entschlossen hat. Vielmehr muss uns unsere Erde, die der Vollendung entgegenseufzt, gerade um des Himmels willen elementar wichtig sein. Das Diesseits muss uns gerade *um* des Jenseits willen wichtig werden. Und um unserer Ewigkeit willen muss uns die jetzige Zeit genauso wie für Gott selbst wichtig sein. Insofern lässt sich mit *Jan M. Lochman* die christliche Hermeneutik eschatologischer Aussagen in dieser fundamentalen Direktive zusammenfassen: «Das Neue ist im Alten auf Hoffnung hin zu praktizieren.»³⁰

Kurt Koch

²⁹ Vgl. M. Schloemann, Wachstumstod und Eschatologie. Die Herausforderung christlicher Theologie durch die Umweltkrise (Stuttgart 1973). Ferner: G. Altner, Tod, Ewigkeit und Überleben. Todeserfahrung und Todesbewältigung im nachmetaphysischen Zeitalter (Heidelberg 1981).

³⁰ F. Buri, J. M. Lochman, H. Ott, Dogmatik im Dialog, Band 1 (Gütersloh 1973) 235.

Zusammenleben wird dadurch geprägt, dass die Schweizer ausgesprochene Föderalisten sind. Jeder Zentralismus ist in unserem Land verdächtig. Rücksicht auf Minderheiten ist zur eingetübten Haltung geworden. Dies muss auch unser kirchliches Leben kennzeichnen. Gleichzeitig ist der Schweizer durch und durch Demokrat. Er will auf allen Ebenen selber bestimmen. Wichtige Sachfragen werden vor die Volksabstimmung gebracht. Die Kehrseite ist, dass der Schweizer Menschen misstraut, von denen er vermutet, sie würden zu viel Macht in ihrer Hand vereinen. Wir Bischöfe haben unsere Aufgabe «als wahre und authentische Lehrer des Glaubens, Priester und Hirten» (Vat. II, Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe 2) in der Schweiz zu erfüllen. Daher müssen wir auf diese Grundhaltungen besonders achten. Ohne unsere eigene Pflicht vernachlässigen zu dürfen, müssen wir den Weg der Mitverantwortung aller ermöglichen in den Pfarreiräten, Kirchgemeinden, in den diözesanen Priester- und Seelsorgeräten und auch im interdiözesanen Austausch, wie es im Schweizerischen Pastoralforum angestrebt wurde. Wir müssen uns auch ganz besonders bemühen, in der Ausübung unserer Autorität jeden Anschein von Macht zu vermeiden und uns vor allem durch die Überzeugungskraft des Evangeliums und den von Christus gegebenen Auftrag leiten zu lassen.

Die Vielfalt der Schweiz erleben wir in besonderer Weise im ökumenischen Bereich. Es gibt mehrheitlich katholische, mehrheitlich reformierte und seit Jahrhunderten konfessionell gemischte Kantone. Die grossen Landeskirchen leben zusammen mit Freikirchen. Äussere Schranken, welche die Glieder verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften in den Jahrhunderten seit der Reformation trennten, sind vor allem seit dem II. Vatikanischen Konzil abgebaut worden. Weil einerseits die Kenntnis kirchentrennender Glaubenslehren bei vielen Gläubigen ungenügend ist, andererseits die Menschen verschiedener Konfessionen sehr eng beieinander leben, besonders auch in den zahlreichen Mischchen, können viele die Trennung kaum mehr verstehen. Unsere Aufgabe wird es daher sein, die menschliche Nähe, die in unserem kleinen Land gegeben ist, zu nützen, um die verschiedenen Geistesgaben gegenseitig auszutauschen zur Vertiefung des eigenen Glaubens auf dem Weg zur Einheit in Christus. Dabei dürfen wir viele erfreuliche Ansätze feststellen, müssen uns aber auch bewusst sein, dass der Weg zur Einheit noch sehr lang und mühsam sein wird.

Dokumentation

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischofskonferenz

Ansprache des Präsidenten der Bischofskonferenz

Heiliger Vater,

Am 15. Juni haben Sie die Internationalen Organisationen in Genf besucht und zugleich mit den Gläubigen und uns Bischöfen Eucharistie gefeiert. Wir danken Ihnen von Herzen für diesen Besuch. Besonders aber freuen wir uns darüber, dass Sie einen eigentlichen Pastoralbesuch in der Schweiz in Aussicht gestellt haben. Gern benützen wir diese Gelegenheit der *Visitatio ad limina*, um unsere Einladung zu erneuern und Ihnen nochmals sagen zu können, dass Sie in der Schweiz sehr willkommen sind.

Ihr erster Besuch galt vor allem der Schweiz als Gastland. Ihr zweiter Besuch wird der vielfältigen Schweiz gelten, in der wir Bischöfe unsere Aufgabe erfüllen dürfen.

Die Schweiz ist ein Gastland.

Sie ist stolz darauf, internationale Organisationen und Konferenzen beherbergen zu dürfen.

Sie bemüht sich auch, Gästen aus allen Ländern Sport und Erholung anzubieten. Dies gibt uns die besondere Möglichkeit und stellt uns die nicht leichte Aufgabe, unsere kirchliche Gemeinschaft weltweit für unsere Gäste zu öffnen. Unsere Seelsorger in den Erholungsgebieten setzen sich dafür sehr ein.

Die Schweiz beherbergt aber auch viele Ausländer, die gezwungen sind, Arbeit zu suchen, weil Arbeitsgelegenheit in ihrer Heimat fehlt. Für diese Ausländer ist die Schweiz leider nicht immer ein gastliches Land. Die Kirchen müssen sich sehr dafür einsetzen und tun es auch, damit sich die Immigranten mit ihren Familien wohl fühlen können. Wir dürfen feststellen, dass für die fremdsprachige Ausländerseelsorge sehr viel getan wird.

Eine besondere Aufgabe besteht in der Aufnahme von Flüchtlingen. Unsere Caritas bemüht sich stets mit grossem Einsatz, dass diese Menschen sich in unserer Gesellschaft zurecht finden.

Die Schweiz ist ein vielfältiges Land. Vier Kulturen und Sprachen leben zusammen. Unsere Bischofskonferenz von zehn Mitgliedern ist dreisprachig. 26 Kantone mit jeweils eigener Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat, mit je eigenem Schulwesen, Steuersystem, Gesundheitswesen usw. bilden den Bundesstaat. Dazu kommt noch das Fürstentum Liechtenstein, das zum Bistum Chur gehört. Das

Zur bereits bestehenden Vielfalt ist in den letzten Jahren die Spannung zwischen sogenannten gesellschaftlich und kirchlich Fortschrittlichen und extrem traditionalistisch Eingestellten gekommen. Wenn auch die grosse Mehrheit eine abgewogene Haltung einnimmt, erfahren wir Bischöfe diese Spannung doch recht schmerzlich, da sie unsere Aufgabe, die Einheit der Kirche zu wahren, erschwert.

In all unseren vielfältigen Aufgaben erfahren wir immer wieder Freude und müssen mit Schwierigkeiten fertig werden.

Wir leiden unter dem Mangel an kirchlichen Berufen und freuen uns an jungen Menschen, die sich allen Widerständen zum Trotz zum kirchlichen Dienst entscheiden. Wir sind dafür dankbar, dass 80-90 % unserer Kinder während der ganzen Schulzeit Religionsunterricht besuchen, für den sich Seelsorger und Katecheten sehr einsetzen.

Gleichzeitig müssen wir aber auch feststellen, dass in vielen Familien wenig oder keine religiöse Erfahrung vermittelt wird und im familiären Leben die Religion keine Rolle mehr spielt. Wir freuen uns über zahlreiche gute Familien, sind aber in grosser Sorge wegen der wachsenden Zahl von Ehen und Familien, die in Schwierigkeiten oder von der Kirche distanziert sind. Zeitweise haben uns Jugendunruhen und damit verbundene Gewaltakte grosse Sorge bereitet. Wir haben uns bemüht, diese Fragen aufzunehmen. Dabei haben wir erfahren können, wie entscheidend ein christliches Menschenbild ist und wie sehr man sich danach sehnt.

Wir begrüssen das Verantwortungsbewusstsein für Gruppen und Pfarreien. Wir müssen uns aber auch dafür einsetzen, dass trotz ausgeprägter föderalistischer Haltung unsere gemeinsamen schweizerischen Aufgaben an die Hand genommen werden. Dies zeigt sich in letzter Zeit in den Bemühungen um den interdiözesanen Austausch im Schweizerischen Pastoralforum, im Erarbeiten eines Entwurfes zur Neueinteilung der Bistümer, im Einsatz für die Finanzierung gesamtschweizerischer Aufgaben, im freiwilligen finanziellen Ausgleich unter den verschieden besoldeten Priestern.

Gegenwärtig versuchen wir durch zwei Pastoralen schreiben, den Sonntag als den Tag des Herrn in Erinnerung zu rufen und in den Gläubigen den Geist der Busse und Umkehr wach zu halten. Wir leiden darunter, dass so mancher kirchlicher Einsatz missverstanden wird. Manche sind derart von Vorurteilen geprägt, dass sie gar nicht richtig hinhören, welche Anliegen unsere Seelsorger und uns Bischöfe bedrängen. Teilweise berichten Massenmedien sehr einseitig und stellen Randerscheinungen in

den Mittelpunkt. Leider müssen wir feststellen, dass das Leben der Kirche in der Schweiz ausserhalb unseres Landes manchmal sogar in kirchlichen Kreisen so dargestellt wird, dass wir es selber kaum mehr wiedererkennen können.

All dies führt oft zu Mutlosigkeit und Resignation bei Seelsorgern und Gläubigen. Unser Bemühen muss es sein und ist es, immer wieder Mut und Zuversicht zu vermitteln.

Heiliger Vater, wir freuen uns sehr, dass Sie so viel Zeit und Energie dafür einsetzen, sich über das Leben der Kirche in der Schweiz persönlich zu orientieren. Wir danken Ihnen dafür, dass Sie uns einzeln und gemeinsam anhören und dass Sie uns grosses Vertrauen entgegenbringen. Sie stärken uns damit in der Erfüllung unserer Aufgaben. Wir sind uns bewusst, dass wir den Auftrag unseres Herrn nur unvollkommen erfüllen. Wir dürfen Ihnen aber versichern, dass wir tun, was möglich ist, um in unserer vielgestaltigen Schweiz das Evangelium Jesu zu verkünden und sein Reich aufzubauen. Wir danken Ihnen für Ihren Einsatz im Dienste unserer Weltkirche und in der Unterstützung der Kirche in der Schweiz und bitten Sie weiterhin um Ihr Gebet und um Ihren Segen für die Kirche in unserem Land.

Ansprache Papst Johannes Pauls II.

Liebe Brüder in Christus, als Oberhirten der Schweiz seid mir herzlich willkommen im Vatikan!

Euer Besuch erfolgt, noch ehe ich meinen schon für das Jahr 1981 geplanten Pastoralbesuch in Eurem Land habe verwirklichen können. Die kürzliche eintägige Reise nach Genf galt ja bekanntlich fast ausschliesslich den grossen Internationalen Organisationen. Gebe Gott, dass sich bald die Gelegenheit bietet, auch meine Begegnung mit Euren Diözesen und Gemeinden – Eurem und meinem Wunsch entsprechend – nachzuholen. Um so mehr gilt deshalb heute mein brüderlicher Gruss auch allen Gläubigen in Eurer Heimat, denen ich mich zusammen mit Euch in dieser Stunde in gemeinsamer pastoraler Verantwortung und Hirtensorge zutiefst verbunden fühle.

Die Begegnungen mit meinen Mitbrüdern im Bischofsamt, die anlässlich ihres Ad-limina-Besuches mit mir über ihre Seelsorgsarbeit sprechen, gehören zu den wichtigsten und bewegendsten Aufgaben meines Amtes als Nachfolger des hl. Petrus. Ich möchte an Euren Freuden und Sorgen, an Euren Schwierigkeiten und Hoffnungen teilnehmen. Auf das Wesentliche will ich hinweisen und dabei zugleich Euren Glau-

ben stärken. Das geschieht an den Gräbern der beiden Apostelfürsten. Da hören wir von Petrus das mitreissende Bekenntnis: «Herr, du weisst, dass ich dich liebe» (Joh 21,15). Und mit Paulus hoffen wir einmal sprechen zu dürfen: «Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten» (2 Tim 4,7).

1. Viele Entwicklungen der Gesamtkirche werden in Euren Diözesen in der Schweiz besonders intensiv erlebt und aufmerksam verfolgt. An vorderer Stelle steht dabei ganz gewiss die *aktive Beteiligung der Laienchristen am Leben der Kirche* und ihre Beziehung zu den von Amts wegen bestellten Hirten. Wir wollen Gott aufrichtig danken für jeden Gläubigen in Eurem Land, der die Sache Christi und der Kirche zur eigenen macht und sich mit Verstand und Herz dafür einsetzt, dass der Glaube richtig bezeugt, das Opfer Christi zur Ehre des Vaters würdig gefeiert und die Einheit der Kirche in Liebe gelebt wird.

Die Schweiz hat im gesellschaftlichen Bereich schon eine viele Jahrhunderte alte Erfahrung in der Beteiligung der «Basis», wie man heute sagt, an der Beratung und sogar Beschlussfassung zu wichtigen Vorgängen, die das Gemeinwohl betreffen. Auch die katholische Kirche in Eurem Land weist heute ein vielgestaltiges System von Organen auf, in denen zahlreiche Laien ihre christliche Verantwortung für Kirche und Welt in besonderer Weise wahrnehmen und dabei Zeit und Kraft für die kirchliche Gemeinschaft einsetzen. Es gibt Seelsorgeräte auf Pfarreebene, Pastoralräte der Diözesen wie auch die Bemühungen um ein Forum apostolischer Aktivitäten auf Landesebene. Hierher gehören ferner die bisherigen Verbände, Vereine und Bewegungen sowie die verschiedenen Kirchenverwaltungsräte und kantonalkirchlichen Instanzen, die aus der speziellen öffentlich-rechtlichen Stellung der Kirche in Eurem Land erwachsen sind.

Solche verschiedenen Formen organisierter Mitverantwortung der Laien im Leben der Kirche sind zweifellos ein notwendiges und wertvolles Instrumentarium für ein gemeinsames Voranschreiten des Volkes Gottes. Aber es muss – wie so vieles andere – behutsam eingesetzt werden und sich offenhalten für Korrektur und Verbesserung. Gerade die Geschichte Eures Volkes kennt ein langes Einüben und Erproben von unterschiedlichen Formen der Beteiligung aller Bürger an der Gestaltung des Gemeinwesens. Mutig und selbstbewusst haben sie die Art gesucht, die dem Charakter ihrer Landsleute und ihres Lebensraumes am besten entspricht. Auch die Kirche bemüht sich zu Recht in diesen Jahrzeh-

ten, neue Formen der Mitverantwortung in ihre Strukturen zu integrieren, aber ebenfalls so, wie es *ihrer* Art am besten entspricht.

2. Lasst uns kurz einige Grundelemente dieser besonderen Art und Struktur der Kirche miteinander bedenken. Vor unserem geistigen Auge steht die ganze Vielfalt der Christen in Eurem Land und in der Welt. Was ist all diesen Menschen eigentlich gemeinsam, die sich Christen nennen? Was ist das immer gleiche, verbindende Fundament ihres Lebens vor aller Unterschiedlichkeit? Es ist die ihnen allen *gemeinsame christliche Würde und Berufung*. Der Name «Christ» sagt es uns: Christus hat uns bei unserer Taufe angesprochen, uns gerufen, uns als seine Brüder und Schwestern angenommen; mit seinem eigenen Leben hat er uns verbunden, uns Anteil gegeben an seiner Auferstehung. Unser Christsein bedeutet also eine ganz persönliche, bis in die Tiefe von Herz und Seele reichende Prägung, die jedem Getauften eine neue Lebensform schenkt, ihm einen besonderen Weg durch diese Welt eröffnet. Hierin besteht die hohe Würde eines jeden einzelnen Christen, aber auch sein Auftrag, seine Sendung.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Dekret über das Apostolat der Laien die vielfältigen Möglichkeiten und Aufgaben eines lebendigen Zeugen Christi aufgezeigt. Sie lassen sich in zwei Sätzen zusammenfassen:

– Die Laien sind aufgerufen, zusammen mit den Amtsträgern in der Kirche die kirchliche Gemeinschaft aufzubauen.

– Die Laien haben zudem die Verantwortung, am Aufbau der zeitlichen Ordnung als Christen mitzuwirken und die Werte des Evangeliums dort einzubringen.

Diese grundlegende Würde und Berufung eines jeden Christen aus seiner lebendigen Verbindung mit dem auferstandenen Herrn ist stets ein Grund zum Staunen und Danken; sie verdient unsere besondere Aufmerksamkeit und Hirtensorge.

3. Aber wird müssen noch ein weiteres wesentliches Element hinzufügen. So sehr es stimmt, dass alle Christen und das ganze Gottesvolk vom Leben Christi durchdrungen sind und gleichsam seinen Leib in der Welt darstellen, so bleibt es doch ebenso wahr, dass *Christus* bei aller Nähe dem Gottesvolk *auch gegenüber* steht. Er ist unser Bruder; er ist aber auch unser Herr und Erlöser. Er schenkt sich ganz seinem Leib, der Kirche, aber eben *als das Haupt des Leibes*. Er ist nicht irgendein Baustein der Kirche, sondern der Eckstein. Er gehört ganz zur Kirche und steht doch auch vor

ihr und über ihr: denn er ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Dieses «Gegenübersein» Christi ist zunächst und vor allem eine geistliche Wirklichkeit und als solche nur im Glauben, aus der Kraft des Heiligen Geistes zu verstehen. Aber nach dem Willen des Herrn soll diese Wirklichkeit auch eine sichtbare, soziale Gestalt annehmen. Dass der Herr auch heute noch dem pilgernden Gottesvolk mit Wort und Tat verbindlich den Weg weist, soll in der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Kirche dargestellt werden. So vollzieht die Kirche eine *authentische* Verkündigung seiner Predigt durch die dazu Beauftragten. Sie spendet die Sakramente, in denen der Herr sich *heute* in der ganzen lebendigen Fülle seiner Person allen schenkt, die sich ihm zuwenden und öffnen. Durch rechtmässig beauftragte Hirten führt sie mit einer geistlichen Autorität *im Namen und in der Vollmacht Jesu*.

Die besondere Berufung der Amtsträger der Kirche besteht also darin, der lebendigen und einheitspendenden Gegenwart des Herrn inmitten des Volkes Gottes eine soziale Gestalt zu geben und ihn den Gläubigen gegenüber von Amtes wegen zu vertreten. Und wenn in der Ausübung dieser Vollmacht auch das Element der Autorität sichtbar und fühlbar wird, dann deshalb, um dem «Gegenübersein» Christi Gestalt zu geben. Ich darf hinzufügen: Gerade der Priester und Bischof selber, welcher der liebenden Autorität unseres Herrn Jesus Christus selbstlos Gestalt geben möchte, ist sich wohl am meisten schmerzlich bewusst, wie ihm das nur unvollkommen gelingt. So finden sich in der Kirche Jesu die Laienchristen, die Priester und Bischöfe, darunter auch der Papst, vereint und aufeinander angewiesen in ihrer menschlichen Schwäche und Armseligkeit, aber auch in ihrer herrlichen Berufung, mit den einem jeden vom Heiligen Geist verliehenen besonderen Gnadengaben dem Reich Christi in unseren Tagen die Wege zu ebnet, «dem Reich der Wahrheit und des Lebens, dem Reich der Heiligkeit und der Gnade, dem Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens» (Christkönigs-Präfation).

4. Wie mir jedoch bekannt ist, seid Ihr in grosser Sorge gerade um die Zahl Eurer *Priester und Priesterberufe*, die auch in Euren Diözesen gering ist. Ich teile Eure Besorgnis mit ganzer Seele, möchte Euch und Eure Priester selbst aber herzlich bitten, Euch dadurch nicht entmutigen zu lassen und noch weniger Eure Hoffnungen auf Lösungen zu setzen, die in der Kirche nicht anerkannt sind. Es gibt heute – und vielleicht sogar in wachsender Zahl – junge Menschen und auch Erwachsene, die ein

tieferes Leben aus dem Glauben und in der engeren Nachfolge Christi anstreben und bereit sind, sich hochherzig und vorbehaltlos im Priester- oder Ordensberuf für die Ausbreitung des Reiches Gottes in der Welt einzusetzen. Sprecht sie an mit der ganzen Überzeugungskraft und voller Hoffnung! Stellt ihnen die hohen Ideale unseres eigenen priesterlichen Lebens glaubhaft vor Augen! Und lasst nicht zu, dass ihr guter Wille durch immer neue Diskussionen über die Identität des Priesters verunsichert und gelähmt werde.

Die weiterhin aufkeimenden priesterlichen Berufungen dürfen vor allem nicht in den *Priesterseminaren* selbst durch einen Mangel an intensiver geistiger und religiöser Führung oder durch gewagte Experimente noch zusätzlich gefährdet werden. In diesen muss, wie das Konzil nachdrücklich betont, «die gesamte Ausbildung der Alumnen dahin zielen, dass sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus, des Lehrers, Priesters und Hirten, zu wahren Seelenhirten geformt werden» (Optatum totius, Nr. 4). Dafür aber ist eine spezifisch priesterliche Ausrichtung des gesamten Seminarlebens unerlässlich.

Ich weiss um Eure zahlreichen und vielfältigen pastoralen Verpflichtungen. Lasst Euch dennoch auch immer genügend Zeit für persönliche Begegnungen mit den Priestern Eurer Diözese. Denn die besondere Liebe und Aufmerksamkeit des Bischofs soll stets seinen geistlichen Mitarbeitern gelten. Sorgt Euch vor allem um die Bedrückten und Ermüdeten, sucht sie auch einzeln auf, geht eine Wegstrecke zusammen mit ihnen. Eure brüderliche Solidarität und Zusammenarbeit mit Euren Priestern bei aller Vielfalt der Menschen und Situationen weist hin auf Eure gemeinsame Freundschaft mit Christus und kann auch für andere eine stille Einladung bedeuten, sich selbst für einen solchen Lebensweg zu entscheiden.

5. Der *Bischof* ist seinen Priestern und Gläubigen heute allgemein näher, als er ihnen vielleicht in früheren Zeiten gewesen ist. Wer wollte den Vorteil einer solchen Nähe, eines schlichteren Verhaltens und brüderlicher Verbundenheit leugnen? Bei all seiner Aufgeschlossenheit und Anteilnahme an den konkreten Anliegen von einzelnen und Gruppen muss der Bischof jedoch stets auf das geistige Wohl *aller* bedacht sein. Er ist als Hirte und Lehrer in besonderer Weise Zeuge und Garant für den Weg der Kirche, wie er in der Vergangenheit wurzelt und einmal zur Vollendung führen soll. Die Herde ist ihm von Christus anvertraut; ihm ist er letztlich verantwort-

lich, zu ihm soll er die Herde führen, und zwar in allen ihren Teilen und Gruppen.

Deshalb möchte ich, liebe Mitbrüder – eingedenk der besonderen Schwierigkeiten, die sich gerade heute dem religiösen und kirchlichen Leben stellen, und dankbar für Euer unermüdliches bischöfliches Wirken in Euren Diözesen –, Euch wieder neu sehr ans Herz legen: *Führt, damit niemand verführt wird!* Es kommen von verschiedenen Seiten, auch aus Eurem Land, immer wieder Briefe in den Vatikan, in denen tiefbesorgte Christen darüber klagen, was für willkürlichen liturgischen Experimenten sie zuweilen ausgesetzt seien, wie einseitig mitunter die Themen der Predigten in ihren Pfarreien behandelt würden, wieviel lieblose Kritik sie auch in katholischen Zeitschriften lesen oder auf theologischen Veranstaltungen hören müssten. Zu dem vielen Positiven, das aus der konziliaren Erneuerung erwachsen ist und mit allen Kräften gefördert werden muss, gilt es jedoch auch rechtzeitig Fehlentwicklungen zu erkennen und mit der notwendigen Geduld und pastoralen Umsicht zu korrigieren.

Vor allem der richtige und würdige Vollzug der *Liturgie* verdient immer und überall Eure aufmerksame Hirtensorge. Unsere Liebe zu Christus zeigt sich in besonderer Weise in unserer tiefen Ehrfurcht gegenüber seiner vielfältigen Gegenwart in den liturgischen Feiern. Alles, was in der Liturgie geschieht, betrifft den Herrn selbst, der gegenwärtig ist in der versammelten Gemeinde, im vorstehenden Priester, im Wort, in den Sakramenten, im Messopfer unter den eucharistischen Gestalten. Die Ernsthaftigkeit unserer Liebe und Ehrfurcht misst sich auch und nicht zuletzt an unserer Treue im Gehorsam gegenüber der Kirche, vor allem in der gewissenhaften Beobachtung der vom Heiligen Stuhl für die Liturgie erlassenen Vorschriften. Es ist die Pflicht des Bischofs, darüber zu wachen und die Zuwiderhandelnden mit Güte, aber auch mit Festigkeit zu ermahnen.

Führt deshalb auch besonders im Bereich der verschiedenen *Formen christlicher Busse*. Mit Freude habe ich von Eurem jüngsten Dokument zu dieser Frage vernommen, in der Ihr wieder neu den unersetzlichen Wert der Einzelbeichte betont. Die Hochschätzung und Förderung der Einzelbeichte ist ja gerade der Grund dafür, warum vom obersten Hirtenamt der Kirche die sakramentale Generalabsolution von vornherein nur für einige begrenzte Ausnahmesituationen erlaubt worden ist. Diese müssen von den zuständigen *Bischöfen* jeweils beurteilt und als solche anerkannt werden (vgl. AAS, 64, 1972, S. 512).

Führt in den Fragen des *Ökumenismus*.

Weckt immer wieder Verständnis dafür, dass zum Beispiel in der Frage der Interkommunion die heute zwischen den Kirchen geltenden Vereinbarungen eingehalten werden müssen im Interesse eines verantwortlichen Voranschreitens auf dem Weg der ersehnten Einheit. Es sollte nicht geschehen, dass einzelne Seelsorger in wohlgemeintem, aber unerleuchtetem Eifer die immer noch notwendigen Einschränkungen missachten und überschreiten.

7. Liebe Mitbrüder! Es war mir ein besonderes Anliegen, bei unserer heutigen brüderlichen Begegnung aufgrund unserer gemeinsamen Verantwortung im Hirtenamt wie auch in inniger persönlicher Anteilnahme an den vielfältigen Aufgaben und Schwierigkeiten Eures bischöflichen Dienstes in Euren Diözesen einige zentrale Fragen und Sorgen Eurer pastoralen Arbeit mit Euch kurz zu bedenken. Zugleich möchte ich Euch von Herzen für Euren unermüdlichen Einsatz inmitten Eurer Gläubigen danken und Euch in dem Euch vom Herrn anvertrauten, gewiss nicht leichten, aber unvergleichlich schönen und erhabenen Auftrag Eures Bischofsamtes als Euer

Bruder ermutigen. Habt vor allem Vertrauen in die bleibende Nähe und den liebenden Beistand des göttlichen Guten Hirten. All unser Wirken als Oberhirten der Kirche steht ja letztlich *im Dienst Jesu* selber. Er gibt den Geist, der unsere Gemeinden lebendig und missionarisch macht und sie zugleich in der Einheit der Gesamtkirche zusammenfügt. So möchte ich mich im gemeinsamen Vertrauen auf Gottes Hilfe mit ganzem Herzen Eurem Gebet anschließen und zusammen mit Euch und Euren Gläubigen sprechen:

«Barmherziger Gott, schenke uns den Geist der Liebe, den Geist deines Sohnes, damit die Kirche in (diesem Land) zu neuem Leben erstarke... Schenke uns deinen Heiligen Geist... Lass alle Glieder der Kirche die Zeichen der Zeit verstehen und in der Treue zu deinem Evangelium wachsen» (Synode 72).

Ich werde Euer verantwortungsvolles bischöfliches Wirken weiterhin mit meinem Gebet begleiten und bitte auch Euch um Euer Gebet für meinen apostolischen Dienst zum Wohl der ganzen Kirche. Gott segne Euch, Eure Diözesen und alle Menschen in Eurem Land!

Hinweise

Geistliche Berufe – eine Sorge aller!

«Die Förderung der Priester- und Ordensberufe ist aber nicht allein Sache des Bischofs, sie soll Sorge aller sein oder werden.» Bischof Anton Hänggi schreibt diesen Satz im Vorwort der 14seitigen Broschüre «Zur Förderung der Priester- und Ordensberufe». Vom Pastoralamt des Bistums Basel herausgegeben, geht die Schrift von den Voraussetzungen dieser Diözese aus, ist aber in den grundsätzlichen Überlegungen und Folgerungen für die ganze Schweiz gültig. Vor allem sind die Seelsorger, Katechetinnen und Jugendarbeiter angesprochen. Sie sind durch ihr Leben, Glauben und Handeln «werbend» für ein Engagement in der Kirche – oder eben nicht.

Grundsätzliche Haltungen und Handlungen werden in fünf Schritten behandelt: Glauben, Leben in der Kirche, Mitarbeiten, Dienst als Priester, Diakon, Ordensmann, Ordensfrau und das eschatologische Zeichen der Ehelosigkeit. Wiederum fünf

Aktivitäten beschreiben die gezielte Förderung der geistlichen Berufe: Erwachsenenbildung und Jugendarbeit, Information, Gebet, Katechese und Begegnungen.

Die Schrift könnte etwa als Grundlage für einen Bildungszyklus in der Pfarrei dienen. Für die Information wird auf das reichhaltige Materialangebot der «Information kirchliche Berufe» in Zürich und des «Informationszentrums Berufe der Kirche» in Freiburg i.Br. hingewiesen. (Die Auslieferung der Materialien beider Stellen besorgt für die Schweiz die IKB, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich.) Unter «Begegnungen» wären ergänzend die «Kontaktgruppen geistliche Berufe» zu erwähnen. Die IKB führt diese Gruppen für Studenten, Lehrlinge, Bauern, Arbeiter, Angestellte, Burschen und Mädchen, die auf der Suche nach ihrer Berufung sind. Sie veranstaltet mit diesen Gruppen Begegnungen in Seminarien, Klöstern und Pfarreien.

Diese Schrift sollte als «Pastorale Hilfe» solange auf dem Arbeitstisch eines jeden Seelsorgers sein, bis alle Anregungen für das persönliche Leben und die Arbeit in der Pfarrei in Angriff genommen sind. Zu beziehen ist sie beim Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 23 28 11.

Karl Feusi

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischofskonferenz

Am 8./9. Juli 1982 weilten die Schweizer Bischöfe zum ersten Teil des Besuches «ad limina» im Vatikan. Der Papst hatte sie persönlich zu diesen Gesprächen eingeladen. In der Aussprache mit jedem einzelnen Mitglied der Bischofskonferenz unseres Landes ging es Johannes Paul II. darum, jeden einzelnen Verantwortlichen der Kirche in der Schweiz persönlich kennenzulernen und sich ein umfassendes Bild über die Verhältnisse und Probleme der einzelnen Diözesen zu verschaffen. Im Anschluss an die Einzelaudienzen fand eine längere Begegnung zwischen dem Papst und der gesamten Bischofskonferenz statt. Der Präsident, Bischof Otmar Mäder, skizzierte die gegenwärtige Situation und die zukünftigen Aufgaben der Kirche in der Schweiz. Papst Johannes Paul II. griff in einer längeren Ansprache eine Reihe von aktuellen Fragen auf. Er dankte den Bischöfen für ihren Einsatz und sprach sich lobend über die Mitarbeit und Mitverantwortung der Laien aus. Er befasste sich unter anderem mit Fragen der Ausbildung zum kirchlichen Dienst, der Busspraxis, der Liturgie und mit dem wichtigen Anliegen der Ökumene. Ausdrücklich bekräftigte er seinen Wunsch, der Kirche in der Schweiz einen Pastoralbesuch abzustatten. Ein wesentliches Element dieser Zusammenkunft war das gemeinsame Gebet des Papstes mit den Bischöfen. Beim Mittagessen wurden diese Gespräche in offener und brüderlicher Atmosphäre weitergeführt.

Bistum Basel

Bischofswahl 1982

1. Datum der Wahl des Bischofs von Basel

Das Domkapitel des Bistums Basel wird gemäss Konkordat von 1828 zwischen dem Apostolischen Stuhl und den Diözesanständen am 2. September 1982 in Solothurn den Diözesanbischof von Basel wählen. Gemäss Statuten des Domkapitels des Bistums Basel (1979) «verpflichten sich die Domherren, den Namen des Gewählten bis zur Annahme der Wahl und bis nach dem kanonischen Informationsprozess die Zu-

stimmung des Heiligen Stuhles erfolgt ist, geheimzuhalten» (Art. 49).

2. Aufruf zum Gebet

Das Domkapitel des Bistums Basel ersucht alle Seelsorger und Gläubigen, für eine gute Bischofswahl zu beten. Dazu eignen sich das Messformular «Zur Wahl eines Papstes oder eines Bischofs» (Messbuch S. 1027) sowie Lesungen aus dem blauen Lektionar VI, 1, S. 239-244. Fürbitten werden allen Pfarrämtern zugestellt.

Informationsstelle

Priesterweihe

Am 10. Juli 1982 weihte alt Bischof Anton Hänggi in der Klosterkirche in Einsiedeln Frater *Theo Flury*, Benediktiner von Einsiedeln, zum Priester.

Wahlen und Ernennungen

Brühwiler Josef, bisher Vikar in Baar (ZG), zum Pfarrer von Gebenstorf und Pfarradministrator von Turgi (AG) (Installation 17. Oktober 1982).

Hausherr-Schmetz Bernhard, bisher Diakon in der Pfarrei St. Anton in Wettlingen (AG), zum Diakon im Seelsorgebezirk Gebenstorf-Turgi mit Sitz in Turgi (AG).

Josef Jost, bisher Pfarrer von Hildisrieden (LU), ist durch den Regierungsrat des Kantons Luzern zum Chorherr des Stiftes Beromünster ernannt worden.

Adressänderungen

Johann Maria Buholzer, bisher Pfarrer in Langnau (BE), behält Wohnsitz in Langnau, Oberfeldstrasse 6.

Christian Feer, bisher Pfarrer der Pfarrei St. Michael in Basel, wohnt nun an der Herman-Albrecht-Strasse 12 in 4058 Basel.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Hildisrieden* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. August 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Priester- und Ordensberufe fördern

Das Pastoralamt des Bistums Basel hat eine Schrift «Zur Förderung der Priester- und Ordensberufe» (1982) herausgegeben, die allen Seelsorgern und Pfarreiräten der Diözese Basel zugestellt worden ist. Nach einem Vorwort von Bischof Anton Hänggi, nach Ausführungen zur Situation und einer grundsätzlichen Überlegung wird an fünf Schritten aufgezeigt, wie heute

Priester- und Ordensberufe gefördert werden können. Hinweise zum gezielten Vorgehen und eine Tabelle «5-Jahres Durchschnitt der Priesterweihen resp. Professoren» bilden den letzten Teil der Schrift, die von Interessenten beim Pastoralamt des Bistums, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, Telefon 065 - 23 28 11, bestellt werden kann.

Im Herrn verschieden

P. Athanas Albrecht Schnyder OSB, Metzleren

Albert Schnyder wurde am 23. April 1898 in Schwanden (GL) geboren, legte am 16. Oktober 1921 im St. Gallusstift in Brengenz als Fr. Athanas die Gelübde ab und wurde am 30. August 1925 zum Priester geweiht. Nach einem kurzen Vikariat in Reussbühl wurde er 1930 Wallfahrtspriester in Mariastein. In den Jahren 1948-1982 wirkte er als Pfarrer von Metzleren. Er starb am 11. Juli 1982 und wurde am 14. Juli in Mariastein beerdigt.

Bistum Chur

Beauftragungen

Am 9. Juli 1982 wurden beauftragt zum Diakon im Pastoraljahr

- *Thomas Meli* für die Pfarrei Horgen, zu Pastoralassistenten bzw. zur Pastoralassistentin im Pastoraljahr
- *Sr. Samuela Brun* für die Pfarrei Küssnacht (ZH),
- *Helmut Minich* für die Pfarrei Thalwil,
- *Beat Senn* für das Pfarrektorat Erlöser, Chur,
- *Alois Schuler* für die Pfarrei Volketswil,
- *Bernhard Wyss* für die Pfarrei Rütli-Tann,
- *Christoph Zabierek* für das Pfarrektorat Heiligkreuz, Chur.

Hauskirche - Voranzeige

Im Advent 1981 hat Diözesanbischof Johannes Vonderach zum ersten Mal für einen bestimmten Tag eine Hausandacht empfohlen. Dabei sollte die Wichtigkeit des Gebetes in der Familie betont werden und die Verbundenheit mit dem Bistum zum Ausdruck kommen.

Nach den guten Erfahrungen ist etwas Ähnliches auch für die Adventszeit 1982 vorgesehen. Die Pfarrämter werden rechtzeitig entsprechende Unterlagen erhalten.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Das bischöfliche Ordinariat

ist vom 24. Juli 1982 bis zum 15. August 1982 geschlossen, damit der Herr Bischof den Angestellten die nötigen Ferien geben kann. Für dringliche Fälle ist aber immer eine kompetente Person (Generalvikar, Kanzler oder Bischofssekretär) anwesend. Für die Erteilung von Jurisdiktion, Ehedispensen usw. wird also gesorgt.

Fortbildungskurs

Vom 12. bis 14. September 1982 findet unser Fortbildungskurs für die deutschsprachigen Priester und in der Seelsorge vollamtlich engagierten Laien statt. Das Thema lautet: «Den Gottesdienst lebendig gestalten – aber wie?». Referenten sind: Weihbischof Dr. Gabriel Bullet und Bischofssekretär Dr. Max Hofer, Solothurn. Ort: Bildungshaus «Foyer Dents du Midi», Bex. Die Teilnehmer müssen sich bis zum 1. September 1982 beim Bischofssekretariat, Bildungszentrum Burgbühl, anmelden.

Anmeldung für das Priesterseminar

Herr Regens Marc Joye macht darauf aufmerksam, dass Jungmänner, die in das Priesterseminar eintreten möchten, dies möglichst bald, spätestens aber bis anfangs September melden. Das Seminar beginnt am 6. Oktober.

Verstorbene

P. Kosmas Fundneider OFMCap

An den Folgen eines Verkehrsunfalles, den Pater Kosmas Fundneider, Kapuziner, seit 1964 zur Klostersgemeinschaft in Appenzell gehörend, in der Karwoche auf der Heimfahrt von einer Beerdigung erlitten hatte, starb er nach mehrwöchigem Spitalaufenthalt in St. Gallen am 10. Mai 1982.

Im Jahre 1914 in Raas in Südtirol geboren, wuchs er mit etlichen Geschwistern zusammen in einer Bauernfamilie auf. Von Jugend auf musste er hart mithelfen. Seine grosse Liebe und Sorge galt während seines ganzen Lebens vor allem den von Arbeit und Leid geplagten Mitmenschen. 1935 ist der nun Verstorbene in der Kapuzinerprovinz Brixen als Novize in den Orden des heili-

gen Franz eingetreten. 1941 empfing er die Priesterweihe. Nachdem er während einiger Zeit in Südtirol in der Seelsorge tätig war, wirkte er vorübergehend in der Toscana. Von 1954 an traf man ihn als sehr geschätzten Organisten und Chorleiter in Rom.

1964 kam er ins Kapuzinerkloster Appenzell, wo er sich bald heimisch fühlte. Als Aushilfspater oder Pfarrverweser, als «Hilfsarbeiter» im Kloster, auf Versehgängen, Predigtaushilfen, überall, wo man ihn einsetzte, hatte man ihn gerne. In der Diözese St. Gallen hat er längere Pfarrvakanz überbrücken helfen, so in Abtwil, Berneck, Haslen und in Oberegg. Auch jenseits der Bistumsgrenzen traf man seine Spuren, unter anderem in Münsterlingen. Eine tiefe Freundschaft verband ihn seither mit dem dortigen Spitalpfarrer Werner-Franz Probst.

Wo Pater Kosmas auftauchte, brachte er Freude, Frieden und Trost mit. In Freud und Leid ist er seinen Mitmenschen als mitfühlender Christ begegnet. Er selbst war, der franziskanischen Ordensregel entsprechend, sehr anspruchslos und bescheiden in seinen Ansprüchen. Nach dem Weissen Sonntag hätte Pater Kosmas wiederum für einige Zeit die durch den Wegzug des früheren Pfarrers freigewordene Pfarrei Haslen übernehmen sollen. Unerwartet hat mit dem erwähnten Unfall das Wirken von Pater Kosmas, der bis zu seinem Lebensende Glied der Kapuzinerprovinz Brixen war, sein Ende gefunden. Als überaus menschenfreundlicher, gütiger Priester bleibt er vielen in bester Erinnerung.

Arnold B. Stampfli

Die Meinung der Leser

Schweizer Heilige

In der SKZ Nr. 26 vom 1. Juli 1982 brachten Sie einen interessanten Bericht über zwölf laufende Seligsprechungsprozesse von Schweizern und Schweizerinnen. Wörtlich heisst es: «Nach amtlichen Angaben sind zurzeit folgende Prozesse für Seligsprechungen von Schweizern anhängig.» Das trifft auf jene Seligsprechungen zu, die von schweizerischen Diözesen eingeleitet wurden. Der Vollständigkeit halber seien nachstehend noch ein Schweizer und zwei Schweizerinnen aufgeführt, deren Seligsprechungsprozesse vom Ausland her eingeleitet wurden.

Lukas Ettlins OSB (1864–1927) von Sarnen, studierte in Engelberg und trat in das von Engelberg aus, vom Schweizer Abt Frowin in Amerika gegründete Kloster Conception in Missouri ein, wo er 1891 zum Priester geweiht wurde. 30 Jahre wirkte er als Spiritual im Tochterkloster von Maria-Rickenbach (NW), bei den Benediktine-

Während der Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung viermal als Doppelnummer, und zwar am 8. Juli (Nr. 27–28), 22. Juli (Nr. 29–30), 5. August (Nr. 31–32) und 19. August (Nr. 33–34). Dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 29. Juli, 12. und 26. August.

Zum Bild auf der Frontseite

Ursizin wirkte als Glaubensbote in der Gegend des Bielersees. Später zog er sich in die Einöde am Doubs zurück, wo sich Gefährten um ihn sammelten. Schon bald nach seinem Tod zu Beginn des 7. Jahrhunderts setzte seine Verehrung ein. An der Stätte seines Einsiedlerlebens entstand das Kloster und Chorherrenstift Saint-Ursanne. Das Bild auf der Frontseite gibt die Darstellung des Heiligen vom Südportal der Stiftskirche von Saint-Ursanne (12. Jahrhundert) wieder.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Maria Eisele, Mutschellenstrasse 83, 8038 Zürich
Dr. P. Leo Ettlins OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

P. Karl Feusi OFM, Information kirchliche Berufe, Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich

Arnold Guillet, Christiana-Verlag, 8260 Stein am Rhein

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Egon Schmitt, Pfarrer im Ruhestand, Kirchplatz 2, D-4426 Vreden

Johann Stalder, Pfarrer und Regionaldekan, Taubenstrasse 4, 3011 Bern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

rinnen von Clyde, Missouri. Während und nach dem Ersten Weltkrieg organisierte er ein grosses Hilfswerk. 1960 wurde von der Diözese Cansas-City sein Seligsprechungsprozess eingeleitet.

Maria Diomira Scherer (1708-1768), Bürgerin der Stadt Zug, aufgewachsen in Genua, wo ihr Vater Pannerherr war. Ihre Mutter entstammte dem alten Freiburger Geschlecht der Curty. Maria Diomira wurde Nonne bei den Kapuzinerinnen in Fanano bei Pisa. Sie war mystisch begnadet und hat eine Autobiographie hinterlassen. Ihr Seligsprechungsprozess wurde am 21. Dezember 1901 eingeleitet.

Maria Salesia Chappuis (Sr. Marie de Sales, 1793-1875), im Gasthaus «Zum weissen Kreuz» in Soyhières im Berner Jura aufgewachsen, Tochter einer kinderreichen und frommen Familie, in der gefährlichen Revolutionszeit immer wieder auf die Probe gestellt und im Glauben befestigt, wurde sie Salesianerin im Kloster der Visitation in Fribourg. Sie war eine grosse und mutige Frau, mild und klug, und wurde von hohen Persönlichkeiten um Rat und Gebet angegangen. Kardinal Merillod gründete mit ihr zusammen die Kongregation der Oblatinnen vom hl. Franz von Sales. Sie starb am 7. Oktober 1875 in dem von ihr gegründeten Kloster in Troyes in Frankreich. Acht Jahre nach ihrem Tod begann bereits der Informativprozess für die Seligsprechung. 1901 begann der Apostolische Prozess; als man ihr Grab öffnete, fand man ihren Leichnam - wie sie es vorausgesagt hatte - unverwest.

Arnold Guillet

Neue Bücher

Erzbischof Gröber

Erwin Keller, Conrad Gröber 1872-1948. Erzbischof in schwerer Zeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 366 Seiten.

Erst 33 Jahre nach dem Tode liegt eine umfassende Biographie des durch den Widerstand gegen das nazistische Regime hochgeschätzten Freiburger Erzbischofs vor. Diese Zurückhaltung ist durch den anfänglich versöhnlichen Kurs des seit 1932 im Amte stehenden Oberhirten dem 1933 an die Macht gekommenen Regime gegenüber begründet. «Mit seinen mindestens in der Form etwas überzogenen Loyalitätserklärungen wollte der Erzbischof verhindern, dass der Nationalsozialismus den katholischen Volksteil, die Bischöfe und den Klerus zumal im neuen Staat von vornherein ins nationale Abseits stellen konnte» (151). Es kam dazu, dass Gröber an den Verhandlungen für das Reichskonkordat teilnahm, das zwischen Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli und Vizekanzler Franz von Papen ausgehandelt wurde. Der Erzbischof hatte am Zustandekommen dieses Konkordates grosses persönliches und seelsorgerliches Interesse. Sein

Glaube, ein durch das Konkordat gebundener Hitler müsse ein gebändigter Hitler werden, erwies sich als Täuschung. Die Desillusionierung musste kommen, und der Erzbischof wurde zum unerschrockenen Bekenner. Sein Name wurde in einem Zug mit dem des Münsteraner Erzbischofs August Kardinal von Galen genannt. Pius XII. soll bei der Kardinalernennung auf Weihnachten 1945 lange zwischen von Galen und Gröber geschwankt haben.

Die deutsche Nachkriegsgeschichte hat sich sehr intensiv mit den Ereignissen der Machtergreifung und mit der Stellung der Kirchen zu dieser Herausforderung befasst. Von dieser Fixierung auf die Jahre 1933/34 wurde auch Conrad Gröber betroffen. Seine Stellung zum Regime, die auch die andern Amtsbrüder durch eigenmächtige und waghalsige Einzelgänge irritierte (Ludwig Volk, Adolf Kardinal Bertram [1859-1945], in: Rudolf Morsey, Zeitgeschichte in Lebensbildern, Band I, Mainz 1973, 283), hat seinen späteren Widerstand - zu Unrecht - in den Schatten gestellt.

Die vorliegende Biographie zeigt wieder den ganzen Conrad Gröber und versucht, ihm ohne apologetische oder hagiographische Aspirationen gerecht zu werden. Der Autor hatte Conrad Gröber schon als Pfarrer von Konstanz gekannt. Er bemüht sich aber sehr, seine Erlebnisse zu objektivieren, so dass hier der Umstand persönlicher Nähe der Lebensbeschreibung ohne Einschränkung aussagekräftiges Kolorit verleiht. Zudem hat er auch eingehend bei noch lebenden Mitarbeitern des Erzbischofs recherchiert. Durch zahlreiche, manchmal etwas lange Zitate aus Reden und Hirtenschreiben erhält das für einen breiten Leserkreis skizzierte Lebensbild zusätzlich dokumentarischen Charakter. Wer sich fortan mit der tragischen und doch überragenden Persönlichkeit des neunten Erzbischofs von Freiburg im Breisgau befasst, muss auf diese Biographie zurückgreifen.

Leo Ettlin

Adolph Kolping

Heinrich Festing, Adolph Kolping und sein Werk. Ein Überblick über Leben und Wirken des grossen Sozialreformers sowie über die Entwicklung seines Werkes bis heute, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 330 Seiten.

Der derzeitige Generalpräses des Internationalen Kolpingwerkes schreibt dieses Buch für den Gesellenverein und für alle, die sich für Adolph Kolping und sein Werk interessieren. Das anschaulich entworfene Bild des Sozialreformers und Seelsorgers erhebt nicht den Anspruch, wissenschaftlich kritische Biographie zu sein. Aber die Vorstellung Kolpings geschieht sachlich und nüchtern. Der Autor lässt, soweit als möglich, Adolph Kolping selber zu Worte kommen. Von Interesse ist auch das Weiterwirken des grossen Sozialapostels in seinem Kolpingwerk. Diese Verbandsgeschichte wird bis in

die Gegenwart vorangetrieben - sicher eine imposante Schau katholischer Jugend- und Sozialarbeit.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Woche der Besinnung für kirchliche Mitarbeiter

Termin: 9.-14. August 1982.

Ort: Bildungszentrum Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Kirchliche Mitarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Die Bibel, das Evangelium als Spiegel, den Gott mir entgegenhält. Bergpredigt und Seligpreisungen als seine Einladung durch Jesus, die mich herausruft aus dem Alltäglichen, mich in die Perspektive Gottes stellt und die Verhältnisse zu verändern mag... Besinnung auf diese frohe Botschaft als Kritik meiner alltäglichen Anpassung an das Format des «Üblichen». Besinnung als erneutes Erwachen zur Freude aus Gott inmitten meiner Sorge, meines Reichtums, meiner Mühsal, meiner Hartherzigkeit, meiner Angst, meiner Flucht, meiner Aggression... Tagesablauf: Laudes und geistlicher Impuls - Schrift - Auslegung für den Tag - Stille - Eucharistie - Vesper und Impuls - Abendlicher Erfahrungsaustausch.

Leitung: Otto Moosbrugger.

Auskunft und Anmeldung: Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55.

Aufbaukurs für charismatische Gemeindeerneuerung

Termin: 26. September bis 2. Oktober 1982.

Ort: Reformierte Heimstätte Gwatt.

Zielgruppe: Pfarrer, kirchliche Mitarbeiter und weitere verantwortliche Laien beider Kirchen.

Kursziele und -inhalte: Das Thema der Hauptreferate ist dieses Jahr: «Kirche unterwegs von einer pluralistischen Organisation zur ganzheitlichen Gemeinde». Daneben wird aber besonders Gewicht gelegt auf persönliche Erneuerung, innere Heilung, Freude und Mut zum gemeinsamen Aufbau der Gemeinde. In den Workshops werden Grundbegriffe der charismatischen Erneuerung behandelt.

Leitung: Der Arbeitskreis für charismatische Gemeindeerneuerung bestehend aus: Marcel und Vreni Dietler, Susanne Fürst, Werner und Hildegard Nink, Aloys und Hélène von Orelli, Jost Siegwart, Joachim und Rösy Völki.

Auskunft und Anmeldung: Rösy Völki, Schwabstrasse 72/10, 3018 Bern, Telefon 031 - 55 34 84.

Kaufmännische Angestellte sucht Stelle als

Pfarrrei-Sekretärin

ist bereit, nach Möglichkeit und Fähigkeit weitere Aufgaben zu übernehmen.

Offerten bitte unter Chiffre 1292 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Suche

Stelle (evtl. halbe Stelle)

in Religionsunterricht (Mittelschule) oder Katechese.

Offerten unter Chiffre 1285 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Henri J. M. Nouwen

In ihm das Leben finden. Einübungen. 104 Seiten, kart., Fr. 9.80.-. «... Ich habe dieses Buch in erster Linie für Menschen geschrieben, die vom Wunsch beseelt sind, tiefer in das geistliche Leben vorzudringen, aber nicht recht wissen, in welcher Richtung sie sich auf den Weg machen sollen. Zugleich möchte ich mich an die vielen wenden, denen alles, was das Christentum beinhaltet, nicht vertraut, ja fremd ist und die dennoch grundsätzlich auf der Suche nach geistlicher Freiheit sind.»

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00



Ministrantenlager Blauring- und Jungwacht- lager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 200 Häuser erreicht?

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4411 Lupsingen**

Die Röm.-kath. Kirchgemeinde Müllheim sucht auf Herbst 1982 oder nach Übereinkunft einen

Katecheten

Aufgabenbereiche:

Religionsunterricht, vorab an der Mittel- und Oberstufe, religiöse Betreuung der Pfarrei Jugend, Erwachsenenbildung.

Weitere pfarreiliche Aufgaben nach Vereinbarung.

Zur Verfügung steht eine neue 5½-Zimmer-Wohnung an ruhiger Lage.

Auskünfte erteilen:

Wendelin Gemperle, Präsident der Kath. Kirchgemeinde, Hasli, 8554 Müllheim-Wigoltingen, Telefon 054-813 70, K. Kaiser, Pfarrer, 8555 Müllheim, Telefon 054-8 11 51

Katholische Kirchgemeinde Rorschach

Wir suchen einen «Menschen»

Katecheten(in) oder Lehrer(in) mit TKL-Abschluss oder ...

für eine vielfältige, interessante und Ihren Fähigkeiten entsprechende Betätigung in unserer Kirchgemeinde.

Wir bieten an:

- offene/kirchliche Jugendarbeit
- zehn Wochenstunden Unterricht an der Oberstufe
- Animation im neuerstellten Pfarreizentrum
- Möglichkeit, Gottesdienste mitzugestalten
- und genügend Raum zur Verwirklichung eigener Ideen

Wir freuen uns auf eine phantasievolle und mitunter auch unbequeme Ergänzung unseres Seelsorgeteams.

Wir sind eine Gruppe von zwei ordinierten und drei verheirateten Seelsorgern (Durchschnittsalter 39 Jahre). — Ein vollamtlicher Sekretär und eine Sozialarbeiterin stehen uns zur Seite.

... und übrigens:

vom Lohn können wir alle gut leben!

Auskünfte über Aufgabenbereich und Anstellungsbedingungen erteilen:

Pfr. Paul Hutter und Pfr. Georg Schmucki, Marienbergstrasse 18, 9400 Rorschach, Telefon 071-41 22 81 und Gerhard Fischer, Telefon 071-41 22 84.

Bewerbungen sind zu richten an: Gerhard Fischer, Präsident Kath. Kirchgemeinde, Promenadenstrasse 88, 9400 Rorschach

Katholische Kirchgemeinde St. Gallen

Die Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit des Dekanates St. Gallen sucht eine(n)

Mitarbeiter(in) für die Jugendseelsorge

Die Arbeitsstelle, ein Team von vier Personen, fördert in Zusammenarbeit mit den Pfarreien die regionale, nachschulische Jugendarbeit der katholischen Kirche in der Stadt St. Gallen.

Wir begleiten pfarreiliche Jugendgruppen, führen regionale Angebote durch und pflegen den Kontakt zu verschiedenen Gremien, Jugendarbeitsstellen usw.

Ideal wäre eine Person, die ca. 25jährig ist und nebst praktischer Erfahrung auch eine Ausbildung in Jugendarbeit/Sozialarbeit mitbringt.

Wir erwarten:

- echtes Interesse, sich im kirchlichen Bereich zu engagieren
- Bereitschaft zur speziellen Mitarbeit in einer Pfarrei
- Freude am Überdenken von neuen Ansätzen kirchlicher Jugendarbeit

Weitere Auskünfte erteilt die Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit, Webergasse 9, St. Gallen, Telefon 071-22 64 60.

Bewerbungen mit Angaben von Referenzen sind bis 31. August 1982 zu richten an:

Verwaltung Katholische Kirchgemeinde St. Gallen, Frongartenstrasse 11, 9000 St. Gallen

Die **Katholische Kirchgemeinde Buchs (SG)**, sucht für sofort oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten(in)

Hauptsächliche Aufgabenbereiche, gemäss Absprache im Team:

- Gottesdienste gestalten, predigen
- mit Jugend und
- Erwachsenen lebendige Pfarrei sein
- Religionsunterricht erteilen
- Hausbesuche machen

Die Anstellung erfolgt aufgrund der geltenden Richtlinien. Wir bieten gute Besoldung und grosszügige Sozialleistungen.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Alois Fehr, Klee- strasse 11, 9470 Buchs (SG), Telefon 085-6 41 26 in Verbindung zu setzen



Ein Aufenthalt in LONDON?

Vergessen Sie bitte nicht, dass die KATHOLISCHE SCHWEIZERMISSION in LONDON allen Landsleuten, seien sie nun für längere oder kürzere Zeit in England, bereitwillig Rat und Hilfe anbietet. Sie ist in der Nähe des Parlamentsgebäudes (ca. 5-7 Minuten zu Fuss).

Eine schicke Kapelle lädt zum Gottesdienst ein:
sonntags um 11.30 und 18.50 Uhr, samstags um 18.00 Uhr, werktags um 13.00 Uhr.

SWISS CATHOLIC MISSION

48, Great Peter Street Tel. 01-222 2895
London SW1P 2 HA Paul Bossard, Kaplan



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

G. Schaffner + Co

Metallveredelung

Seit über 30 Jahren tätig.

Verlangen Sie unverbindliche Offerte!

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Eigene Werkstätte
Moosstrasse 8
6003 Luzern
Telefon
041 - 22 46 27

Okle Goldschmied

Werner Okle
Gold- und Silberschmiedatelier für Schmuck und Sakralkunst
Felsenstrasse 63
Telefon 071 22 25 29
9000 St.Gallen



10%

Sonder-Verkaufs-Rabatt

ab sofort auf allen lagernden Bekleidungsartikeln, ausgenommen solche, die bereits herabgesetzt sind.

Kommen Sie, schauen Sie sich um, kaufen Sie, es lohnt sich!

ROOS

Herrenbekleidung

Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-233788

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

29-30/22. 7. 82

A. Z. 6002 LUZERN

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Wir suchen auf den 1. Januar 1983 oder nach Vereinbarung

kirchl. Jugendarbeiter(in)/ Jugendseelsorger(in)

im Vollamt.

Aufgabenbereich:

- Begleitung kirchl. Jugendgruppen (Jungwacht, Pfadi, Blauring)
- eventuell Kontaktpensum Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Weekends für Abschlussklassen
- Betreuung der Schulentlassenen
- Mitarbeit beim Jugendtreff
- Mithilfe und Gestaltung von Jugend- und Familiengottesdiensten

Unsere Erwartungen:

- abgeschlossene Ausbildung
- Freude an selbständiger Arbeit
- Initiative und religiöses Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Wir bieten:

- Besoldung gemäss Personalverordnung der Kirchgemeinde
- Unterstützung durch das Seelsorgeteam

Schriftliche Bewerbungen sind bis 20. August 1982 zu richten an den Vorstand der röm.-kath. Kirchgemeinde Chur, Sekretariat Hof 5, 7000 Chur. Auskunft erteilen das Kirchgemeindefsekretariat, Tel. 081 - 22 39 04, oder über den fachlichen Bereich Herr Pfarrektor Giovanni Bargetzi, Tel. 081 - 27 23 22